

Tages Woche

Freitag
12.08.2016

Nr. 33

Fr. 5.-

Flüchtlingshilfe

In den griechischen Lagern wächst der Frust. Eine Basler Initiative gibt Gegensteuer.

Seite
6

GEKOMMEN UM ZU BLEIBEN

ANZEIGE

Für die besten Aussichten.

Eine Weiterbildung bei uns.



Avanti
KV Weiterbildungen

avanti-kv.ch



POPUP
BASEL
Sommerfest

Es schmeckt nach Sommer

POPUP #SommerfestBasel

Freitag, 9. September 2016 | 19 Uhr

popupbasel.ch

 **PRO INNERSTADT
BASEL**

Partner



die Mobiljar

INHALT

Spielervermittler FOTO: DIRK WETZEL



Zwei Seelen wohnen seit frühester Jugend in der Brust des Basler Pfarrers – jetzt hat er seiner Leidenschaft nachgegeben und vermittelt Fussballer an den FCB.

Seite 34

Regierungsratswahlen BS FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Conradin Cramer ist mit seinem perfekten Image ein Vorzeigekandidat.

Seite 18

Selbsthilfe FOTO: GEORGE POPESCU



In Rumänien nehmen junge Roma ihre Zukunft selbst in die Hand.

Seite 32

- Tanja Klein S. 4
- Bestattungen S. 26
- Kulturflash S. 41
- Kultwerk S. 43
- Zeitmaschine S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Kreuzworträtsel S. 46
- Impressum S. 46

Filmfestival Locarno

Basler auf der grossen Leinwand: Giacun Caduff spricht über seinen Kurzfilm «La femme et le TGV» und Michael Koch erklärt, warum er lieber Regisseur ist als Mime.

Seite 38



Christian Degen
Chefredaktor

Die Flüchtlingsversorgung funktioniert

Derzeit leben rund 1500 Schutzsuchende am Rheinknie. Das sind angesichts der Bilder aus Griechenland und der aktuellen Situation im italienischen Como nicht besonders viele. Der Basler Normalflaneur nimmt sie aber auch deshalb kaum wahr, weil die Flüchtlinge in einem durchorganisierten Betreuungssystem verschwinden. Und das ist gut so.

Wie die Vergangenheit zeigt, ist es unrealistisch zu glauben, dass Flüchtlinge bald wieder in ihre Heimat zurückkehren. Das Betreuungssystem zielt deshalb richtigerweise darauf ab, hier gelandete Menschen möglichst gut und rasch zu integrieren. Und das funktioniert grob so:

Der Bund schickt sie ins Basler Durchgangszentrum und wir versorgen sie fürs Erste in Zivilschutzanlagen – etwa bei der ehemaligen Grün 80 oder im St. Johann.

Sind die Geflüchteten einmal angekommen, zünden wir die zweite Stufe: Viele der Neuankömmlinge kennen weder unsere Sprache noch unsere Schrift. Auch verfügen sie oft über keine Ausbildung oder nur über eine, die hier nichts wert ist. In den Migrationszentren erhalten sie deshalb erste Deutschkurse und lernen hiesige Verhaltensweisen – vom Umgang mit dem Elektroherd bis zur Bedienung des Billettautomaten an der Tramhaltestelle.

Die dritte Stufe führt sie in den sogenannten «normalen Wohnraum». Dort werden die Flüchtlinge wenn nötig finanziell unterstützt. Dieser normale Wohnraum soll über die ganze Stadt verteilt sein, so dass es nicht – wie in der Gemeinde Seelisberg – zu einer grossen Belastung für die lokale Bevölkerung und damit zu Protesten und Widerstand kommt.

Das ist nicht ganz einfach, denn es braucht günstige Wohnungen, und diese sind kaum auf dem Bruderholz zu finden. Aber offenbar gelingt auch das in Basel bisher ganz gut.

tageswoche.ch/+56km5

×

Tanja Klein

von Andrea Fopp

Die Modedesignerin hat Uniformen für die BVB-Kontrolleure und Kleider für das Personal im Landesmuseum in Zürich entworfen. Jetzt macht sie auch Männerkleider.

An einem schönen Tag im Juli sass Tanja Klein nach Feierabend am Rheinbord, als eine Frau in einem leichten Kleid auf sie zukam. In dem Moment blies der Wind der Frau von unten in den Saum des Rocks, sodass sich der Stoff hob und die Beine entblösste, wie bei Marilyn Monroe. «Das war so ein schönes Bild», sagt Klein.

In Gedanken fing sie sofort an zu entwerfen. Sie dachte: «In der letzten Kollektion hatten wir doch einen Schnitt für ein solch weites Kleid, welches «Stöffchen» wohl dazu passen würde?» Sie fand den Schnitt, machte den Rock noch weiter, suchte einen Stoff – und nächsten Frühling können die Kundinnen das Kleid kaufen. Die Sommerkollektion 2017 ist soeben fertig geworden.

Jetzt steht die schmale 49-Jährige im hinteren Teil ihres Ladens an einem grossen, weissen Arbeitstisch. Sie trägt, wie es sich für Modedesigner gehört, ein Stück aus der eigenen Kollektion: ein schlichtes ärmelloses Jersey-Shirt in Schwarz, dazu schwarze Boyfriend-Jeans und eine Goldkette.

Kundinnen wollen Männermode

Seit 15 Jahren entwirft die Designerin für ihr Label «kleinbasel» Taschen und Frauenmode. Am Anfang tatsächlich im Kleinbasel, an der Clarastrasse, seit 2009 an der Schneidergasse 24. Sie hat ein Faible für bedruckte Stoffe und ist bekannt für ihre edlen Ledertaschen.

In Basel könnte man sie fast schon Staatsdesignerin nennen. Die Basler Tramkontrolleure tragen neu Uniformen designed by «kleinbasel». Auch entwarf sie Schuluniformen für ein – mittlerweile begrabenes – Pilotprojekt an der WBS Leonhard. Die «Schweizer Illustrierte» zählte sie im Jahr 2015 zu den «wichtigsten Frauen in der Region Basel».

Doch Klein hat sich über Basel hinaus einen Namen gemacht. Ihre Kollektionen erscheinen im Stilmagazin der «NZZ am Sonntag», im Fachmagazin «Textilrevue» und in diversen Frauenzeitschriften. Sie liefert Kleider an verschiedene Läden in der Schweiz und hat eine «kleinbasel»-Filiale in Zürich eröffnet. Letztes Jahr entwarf sie ausserdem die Arbeitskleider des Personals im Landesmuseum in Zürich.

Weiterlesen, S. 11



Wo Basler Flüchtlingen begegnen, tageswoche.ch/+6nr7



Mit 14 hat Tanja Klein zu nähen begonnen, heute kleidet sie unter anderem auch die Kontrolleure der BVB ein.

FOTO: NILS FISCH

Nun weitet Klein ihre Kundengruppe aus: Am 2. September präsentiert sie erstmals auch eine Auswahl an Herrenkleidern in der Herbst-/Winterkollektion. Damit folgt Klein einem Wunsch ihrer Kundinnen. «Sie kommen oft zusammen mit ihren Männern in den Laden und fragen nach Männerkleidern», sagt sie.

Noch hängen die letzten Teile der diesjährigen Sommerkollektion an den Kleiderstangen: citrongelbe Seidenblusen, ein Minikleid in Rosa mit schwarzen und pinken Punkten oder ein schlichter Rucksack aus silbernem Leder mit naturlederener Klappe.

Klein spricht so liebevoll von Materialien und Kleidungsstücken wie andere über Babys, gerne auch im Diminutiv. Bei ihr werden Stoffe zu Stöffchen, Röcke zu

Röckchen, Kleider zu Kleidchen. Dazwischen tritt sie an eine der Kleiderstangen im Geschäft, bringt die Schnalle einer Tasche in Ordnung, zupft am Ärmel eines Kleids, damit es schön vom Bügel fällt.

Von der Schneiderin zur Designerin

Von kreativen Köpfen denkt man immer, dass sie erst über Kurven und Umwege zu ihrer Passion finden. Doch Kleins Karriere war geradlinig, ihr Interesse für Kleider hat sie geerbt: Die Oma war Schneiderin, die Mutter ebenso. Mit 14 nähte Tanja Klein ihr erstes Kleidungsstück im Atelier ihrer Mutter: «Von da an nähte und nähte ich, bis ich 30 war.»

Klein wurde Schneiderin und eröffnete 1994 einen eigenen Laden mit Couture-Atelier in Basel. Doch nach acht Jahren

wurde ihr diese Welt zu eng, sie liess sich deshalb zur Modedesignerin ausbilden. «Als Schneiderin schneiderst du einem einzelnen Menschen ein Kleidungsstück auf den Leib», sagt sie. «Das ist zwar schön, aber nachher darfst du diese Idee nicht mehr benutzen.»

Als Designerin kann sie bestehende Entwürfe wieder aufnehmen, weiterentwickeln, perfektionieren. So wie das petrolfarbene Wickelkleid aus Jersey, das an der Büste im Laden hängt. Das Kleid macht Klein schon seit acht Jahren und trägt es selber in mehreren Farben: «Schwarz und mit eleganten Schuhen ist das Kleid perfekt für jede Party, aber in Petrol kann man es auch gut mit Flip Flops an den Rhein anziehen», sagt sie.

tageswoche.ch/+jacfo

Ein Jugendtreff und eine Schule für Flüchtlinge: Baschi Seelhofer erklärt, wie er auf Chios diese Aufgabe anpackt. Und wie er mit aggressiven jungen Männern umgeht.

«DER FRUST DER JUNGEN FLÜCHTLINGE WÄCHST»

von Michel Schultheiss

Baschi Seelhofer (29), Gründer des Hilfswerks «Be aware and share» (Baas), hat ein bewegtes Jahr hinter sich: Es begann im Sommer 2015 mit der Flüchtlingskrise. Zusammen mit seinem Team organisierte er Hilfsgütertransporte an die ungarisch-kroatische Grenze. Es folgten Einsätze für Flüchtlinge auf der griechischen Insel Chios.

Dort ist Seelhofer geblieben: Mittlerweile hat er seinen Job als Jugendarbeiter in der Schweiz an den Nagel gehängt und widmet sich ausschliesslich den Hilfsprojekten. Vor zwei Monaten stellte sein Team die erste Schule für Flüchtlinge ausserhalb eines Camps auf die Beine.

Das neueste Projekt: ein Jugendtreff für Flüchtlinge. Im Interview erklärt Seelhofer, wie sich sein Projekt finanziert und welche Auswirkungen der EU-Türkei-Deal auf seine Arbeit hat.

Baschi Seelhofer, Sie sind für ein paar Tage weg von den Flüchtlingscamps und in der «heilen Welt» in Basel. Wie nehmen Sie diesen Kontrast wahr?

Ich habe gemischte Gefühle. Das beginnt schon bei der Reise: Es wird mir bewusst, wie einfach es eigentlich ist, zu reisen. Im Gegensatz zu den festsitzenden Flüchtlingen muss ich als Schweizer manchmal nicht einmal meine ID zeigen. Es ist eindrücklich, zu sehen, wo wir stehen und andere nicht.

Sie hatten einen festen Job bei Jugendarbeit Münchenstein sowie

zwei weitere Standbeine im Sozialbereich. Diese Stellen haben Sie mittlerweile aufgegeben. Wie ist es dazu gekommen?

Letzten September versuchte ich noch, die Tätigkeit an der Balkanroute parallel zu meinem Job auf die Reihe zu bekommen. Manchmal war ich bis zu zwei Wochen weg, um nachher doppelt so viel zu arbeiten. Mit der Zeit wurde das einfach zu viel. Anfang Dezember hat sich die Entscheidung, den Job aufzugeben, dann herauskristallisiert. Um die Flüchtlingshilfe nachhaltig aufzubauen, braucht es mindestens zwei Leute, die ständig vor Ort sind.

Was heisst mindestens?

Es braucht noch mehr: Das Kernteam besteht aus 14 Leuten – ohne diese würde

Ein Ort, wo sich die Jungen ausleben können: der Jugendtreff von Baas auf Chios.

FOTO: BAAS



nichts laufen. Leute wie Jacob Rohde aus Berlin, der seit Februar auch auf Chios wohnt, und Mara Massari, die sich um Administration und Buchhaltung kümmert, sind wichtige Pfeiler, die man nicht oft in den Medien sieht.

«Der Schulbesuch ist freiwillig. Offiziell dürfen wir uns nicht Schule nennen.»

Bereitete Ihnen der Entschluss, alle Jobs an den Nagel zu hängen, nicht vorher schlaflose Nächte?

Ich bekam eher nach dieser Entscheidung kalte Füße. Gleichzeitig sah ich es als Chance – ich bin nicht verheiratet, habe noch keine Kinder und in der Sozialarbeit findet man schnell wieder einen Job. Zudem überlegte ich mir, was ich sagen werde, wenn mich in 15 Jahren mal mein Sohn fragt, was ich während einer der grössten Menschenwanderungen gemacht habe. Ich möchte dann nicht antworten müssen, dass ich damals nur «Pokémon Go» gespielt habe.

Schulleiter und Abwart: Baschi Seelhofer.

Wie finanzieren Sie derzeit Ihr Leben?

Wir haben Leute gesucht, die eine Patenschaft für die Volontäre übernehmen. Mit 100 Paten, die 35 Franken pro Monat bezahlen, kommen wir so auf 3500 Franken. Das reicht, um das «Volunteer Apartment», wo die Helfer gratis wohnen, zu bezahlen, ebenso die Verpflegung und die Einsatzfahrzeuge.

Das ist aber nicht zu verwechseln mit den Spendengeldern.

Ja, die Spenden sind getrennt von der Patenschaft. Was man spendet, kommt vollumfänglich der Schule für Flüchtlinge zugute.

Dennoch ist es wohl ein bescheidenes Leben als Einsatzleiter auf Chios.

Müssen Sie auf vieles verzichten?

Schon – ich habe dieses Jahr nur zwei Wochen Ferien. Handkehrum wache ich morgens auf und sehe das Meer. Wir wohnen zu zwölft in einer Vierzimmerwohnung. Das heisst, dass man während 24 Stunden mit den Kolleginnen und Kollegen zusammen ist. Ich bin sehr gerne unter Leuten, doch manchmal gibt es Phasen mit Gruppenkoller.

Im Mai haben Sie eine Schule für Flüchtlingskinder eröffnet. Wie hat sich das weiterentwickelt?

Auf Chios gibt es drei Camps, zwei davon sind offen und in der Stadt, das Registrierungskamp ist halb-geschlossen und befindet sich mitten auf der Insel. Die Schule haben wir mit den Kindern aus den beiden Stadtcamps begonnen. Beim dritten ist das logistisch eine Herausforderung – einerseits, weil wir keinen Zugang haben, andererseits braucht es einen Shuttle-Service, was mit wahnsinnigen Kosten verbunden ist. Vor einer Woche hat es aber geklappt: Die Organisation «Norwegian Refugee Council» sponsert jetzt einen Busdienst.

Sie konnten also mehr Kinder in die Schule holen. Wie viele sind es nun?

Wir haben mittlerweile 120 neue Schüler, total sind es 220. Es hat Kapazität für Kinder im Alter zwischen 6 und 16 Jahren. Der Schulbesuch ist aber freiwillig. Offiziell dürfen wir uns ja nicht Schule nennen. Unser Angebot ist ein Lückenfüller, bis die Kinder die reguläre Schule besuchen oder weiterreisen.

«Die Freiwilligen zeigen den Kindern auch, wie sie sich im Verkehr und gegenüber der lokalen Bevölkerung verhalten sollten.»

Wer unterrichtet dort?

Die Lehrkräfte sind alle selber Flüchtlinge. Es sind ehemalige Lehrer oder Studenten, die auch Englisch sprechen. Sie verdienen dabei kein Geld.

Wie funktioniert die Klassenbildung, wenn die Kinder derart unterschiedliche Hintergründe haben?

Die Lehrer haben die Klassen auf die Beine gestellt. Die Kinder haben neben unterschiedlichen Wurzeln auch verschiedene Niveaus. Unterrichtet wird daher in Arabisch, Urdu und Farsi. Mit der Zeit merken die Lehrer, welche Kinder über- oder unterfordert sind. Bald wird ein Engländer zudem Unterricht für Fortgeschrittene anbieten: Wir haben nämlich etwa 20 Schülerinnen und Schüler, die bereits jetzt besser Englisch können als ihre Lehrer.

Welche Aufgaben übernehmen die Freiwilligen von Baas?

Wir sind eine Art Schulleitung und zugleich auch der Abwart. Sitzungen mit den Lehrern, putzen, dafür sorgen, dass die Kinder etwas zu trinken haben – all das gehört dazu. Es gibt jeweils Projektstunden, etwa mit Infos zur Hygiene. So konnten die Kinder ein Frotteetuch bedrucken oder Seife und Mückenspray selber herstellen. Zudem holen die Freiwilligen die Kinder vom Camp ab und zeigen ihnen, wie sie sich im Strassenverkehr und gegenüber der lokalen Bevölkerung verhalten sollten.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI





Ein Lückenfüller, bis die Kinder weiterreisen oder regulär eingeschult werden: die Baas-Schule auf Chios.

FOTO: BAAS

Vor zwei Wochen hat Baas auch einen Jugendtreff eröffnet. Wie kam es dazu?

Wir haben sehr viele Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Viele von ihnen sind in der Pubertät, traumatisiert und ohne Geld unterwegs. Da kann es zu Problemen wie Kriminalität, Alkohol- und Drogenkonsum oder sexuellen Übergriffen kommen. Viele lassen sich nicht mehr für den Schulunterricht motivieren. Es gibt unter ihnen auch den einen oder anderen Troublemaker.

«Es braucht einen Ort, wo die Jugendlichen sich ausleben können.»

Was heisst das?

Leute, die im Camp Feuer gelegt haben oder gewalttätig wurden. Mitflüchtlinge, Singlefrauen, Familien mit Kindern möchten wir schützen. Wenn im Camp einmal Steine fliegen, schläft man als Familienvater nicht mehr gut. Daher haben wir uns für einen multifunktionalen Jugendtreff entschieden, um diese Kids zu gewinnen.

Was muss man unter diesen schwierigen Umständen besonders beachten?

Es braucht einen Ort, wo die Jugendlichen sich ausleben können und nicht

anecken. Gleichzeitig mussten wir auch überlegen, was zu tun ist, wenn ein solcher Ort überrannt wird. Diese Erfahrung machte etwa eine NGO im März mit einer Begegnungszone: Plötzlich standen bis zu 300 Leute da. Das kann dann kontraproduktiv werden.

Wieso?

Wir haben Leute aus Syrien, Afghanistan, Irak, Pakistan und vereinzelt aus Eritrea, Ägypten und Marokko. Auch Flüchtlinge haben Vorurteile gegenüber anderen Nationen und Religionen. Es wäre zu riskant, alle einfach an einen Ort zu stecken. Daher haben wir Leader in den Camps gesucht, die wir kennen, die gut Englisch sprechen und als Vorbilder Einfluss auf andere junge Leute haben. Mit ihnen zusammen haben wir die Jugendgruppen zusammengestellt. Jede Gruppe mit etwa 18 Jugendlichen kommt zwei halbe Tage die Woche für vier Stunden zum Treff.

Was bietet dieses Jugendhaus?

Es gibt drei Räume: Der erste ist das Chillout-Zimmer für Gespräche und Kartenspiele, der zweite ein Projektraum mit Pingpong-Tisch, Fitnessgeräten, Tischen und einem Whiteboard. Einheimische bieten dort auch Griechischunterricht an. Die meisten Ideen kommen allerdings von den Jugendlichen selbst. Das Herzstück ist die Küche: An einem grossen Stahltisch können die Leute dort miteinander kochen.

Weshalb ist die Küche derart zentral?

Viele Jugendliche haben seit Monaten nicht mehr ihr vertrautes Essen gesehen. Im Camp bekommen sie oft das Gleiche – Suppe, Linsen und Bohnen. Einer von den Jungs hatte Tränen in den Augen, als er endlich mal etwas auf eigene Faust einkaufen und zubereiten konnte. Manchmal bitten sie uns auch, dass wir sie mit einem Schweizer Menü überraschen.

«Einer von den Jungs hatte Tränen in den Augen, als er endlich mal auf eigene Faust Essen einkaufen und zubereiten konnte.»

Suchen auch Mädchen den Jugendtreff auf?

Momentan sind es nur Männer. Es ist sehr schwierig, jugendliche Frauen dafür zu gewinnen – oft verbieten ihnen die Eltern schon, den Container im Camp zu verlassen. Es ist eine grosse Angst da – kulturelle und sexuelle Aspekte spielen da mit rein. Wir arbeiten aber eng mit der Gruppe «Action from Switzerland» zusammen. Diese hat kürzlich ein Begegnungszent-

rum für Frauen mit ausschliesslich weiblichen Volontärinnen eröffnet. Dort ist es möglich, auch mal den Hidschab abzuliegen und sich mit anderen Frauen über Themen wie Hygiene und Sexualität zu unterhalten.

Ihre Organisation hingegen möchte Jung und Mädchen zusammen im Jugi haben?

Es ist schon unser Ziel, dass unser Jugendtreff einmal gemischt ist. Das müssen wir aber Schritt für Schritt machen. Man kann in dieser Situation nicht Männer und Frauen einfach in einen Topf werfen und schauen, was dabei rauskommt. Da muss man feinfühlig vorgehen. Das hat auch mit Integration zu tun: Wenn die Jugendlichen einmal in die Regelschule kommen, fragt keiner mehr danach. Es geht darum, diese Durchmischung vorzuleben.

Wie kamen Sie eigentlich zu Ihren Räumlichkeiten?

Auf die griechische Art (schmunzelt). Es steht momentan in Griechenland vieles leer. Die Besitzerin unserer Wohnung hat rumtelefoniert – sie kennt fast alle Makler auf der Insel. Dabei konnten wir zahlbare Mieten aushandeln.

Welche Bilanz ziehen Sie nach den ersten zwei Wochen Jugendtreff?

Ich habe fast nur positive Erlebnisse. Mich erstaunt die Verbindlichkeit der Jugendlichen – das hab ich in der Schweiz nicht erlebt. Sie stehen zum Beispiel pünktlich kurz nach 11 Uhr morgens da. Dabei müssen sie sich selbst organisieren und den Shuttlebus, der nur jede Stunde fährt, nehmen. Einmal war ich den Tränen nahe: Ein 17-Jähriger stand zum ersten Mal unbeholfen mit einem Schläger in der Hand vor einem Pingpong-Tisch. Zehn Minuten später spielten wir bereits den ersten Rundlauf. Die Jugendlichen sind unglaublich dankbar, dass man ihnen einen Platz gibt, wo sie einmal ihren Flüchtlingsstatus ablegen können.

«Im Camp müssen in erster Linie die Kinder, Frauen und älteren Leute geschützt werden, um die Problemjugendlichen schert sich kein Mensch.»

Der Background der Jugendlichen ist nicht einfach. Kommt es dadurch zu Konflikten?

Bis jetzt nicht, da die Gruppen in sich gut funktionieren. Es gibt einen Jugi-Geist. Trotzdem gibt es auch Sicherheitsbestimmungen: So müssen wir etwa schauen, dass in der Küche die Messer nicht verschwinden, sie werden jeweils abgezählt.

Sie haben vorhin die Troublemaker erwähnt, die im Camp Feuer legten. Konnten Sie auch die überzeugen, den Jugendtreff zu besuchen?

Bei vier bis fünf von ihnen hat es geklappt. Sie sind auf zwei Gruppen mit je 15 Personen aufgeteilt. In dieser Zusammensetzung funktioniert das. Sie merken, dass sie dort ernst genommen werden. Im Camp müssen in erster Linie die Kinder, Frauen und älteren Leute geschützt werden, doch um die Problemjugendlichen schert sich kein Mensch. Im Jugi realisieren sie, dass wir ihnen einen Platz geben.

Wie zeigt sich das?

Einer von ihnen wollte die gemeinsam erarbeiteten Hausregeln brechen und drinnen rauchen – um zu schauen, was dann passiert. Ihm deswegen Hausverbot zu erteilen, wäre falsch. Ich nahm ihn mir zur Brust und machte ihm klar, dass das hier nicht gehe, er aber herzlich willkommen sei, wiederzukommen. Er machte nach dieser Reaktion verwunderte Augen.

Sie haben die Vorurteile zwischen den verschiedenen Kulturen erwähnt. Wie wirkt sich das im Jugendtreff aus?

Wir haben 120 Jugendliche in durchmischten Gruppen. Es gibt aber auch sieben Pakistaner, die sagen, dass sie nichts mit Syrern zu tun haben wollen. Wir können nicht als Experiment beide Gruppen zusammenstecken, möchten aber für die Problematik sensibilisieren. So gibts etwa eine Fotowand beim Eingang, wo die Jugendlichen ihre Erlebnisse festhalten. Damit sollen sie merken, dass sie einander ähnlicher sind, als sie denken.

Wie ist das Verhältnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen auf Chios?

Es wird angespannter, besonders seit dem Deal zwischen der EU und der Türkei. Es kam schon vor, dass Leute die Strasse für den Shuttlebus absperren oder Steine werfen. Man darf nicht vergessen, dass Griechenland noch immer in einer Finanzkrise steckt. Diese Doppelbelastung spürt man. Dennoch stelle ich bei den Griechen einen wahnsinnig souveränen Umgang fest: Man stelle sich vor, in der Schweiz würden – im Vergleich zur Bevölkerungszahl – derart viele Flüchtlinge feststecken.

Welche Folgen für Chios hat der Deal zwischen der EU und der Türkei, der am 20. März in Kraft trat?

Die Camps wurden innerhalb von 36 Stunden geräumt. Laut dem Deal müssten alle Flüchtlinge auf der Insel zurück in die Türkei geschickt werden, was jedoch nur in einem kleinen Rahmen geschieht.

Warum denn?

Gründe dafür sind bürokratische Hürden, die schwierige Zusammenarbeit zwischen Griechenland und der Türkei sowie diverse Mechanismen, die wir leider nicht durchschauen können. Momentan befinden sich daher 2500 Flüchtlinge auf der Insel. Viele kamen zwischen dem 20. und 24. März an – in der Hoffnung, weiterreisen zu können. Seither stecken sie fest: Sie können weder aufs Festland noch in die Türkei.

Was bedeutet das für die Arbeit von «Be aware and share»?

Es sind nicht mehr Flüchtlinge auf Chios als früher, doch die Fluktuation ist

eine andere. Früher strandeten manchmal innerhalb von kurzer Zeit etwa 1000 Leute, die dann aber weiterreisten. Wir sahen sie meistens nur einen Tag lang. Jetzt sitzen 2500 Leute fest. Darum haben wir umgestellt: Kennenlernen ist wichtig, die Frustration unter den Kindern und Jugendlichen wächst. Deshalb müssen wir ihnen einen Platz geben.

«Manche Leute sind über das Weltgeschehen erzürnt. Aber sie töten diese Gefühle gleich ab, indem sie sich im Internet kurz dazu äussern.»

Daher auch der Wechsel von der spontanen Hilfe für Gestrandete hin zu längerfristigen Projekten wie Schule und Jugendtreffs...

Ja, unsere Arbeit hat sich verändert. Früher zogen wir die Leute aus dem Wasser und bekochten sie – da konnten auch Freiwillige einfach mal für zwei Wochen helfen kommen. Nun aber suchen wir Langzeitvolontäre. Mindestens einen Monat sollten sie schon bleiben – denn das ist wichtig für die Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen.

Im Internet liest man aggressive, rassistische Voten gegen Flüchtlinge, die Helfer werden als «Gutmenschen» verhöhnt. Erleben Sie solche Anfeindungen?

Die bekomme ich, doch in einem sehr kleinen Rahmen. Allerdings provoziere ich auch gerne.

Wie denn?

Zum Beispiel im Juli auf Facebook, als es von Einträgen über «Pokémon Go», gefolgt von «Pray for Nizza» nur so wimmelte, da fragte ich mich schon, wo manche Leute den Schwerpunkt setzen: Sie sind über das Weltgeschehen erzürnt, töten das aber gleich ab, indem sie sich im Internet kurz dazu äussern. Dabei habe ich nicht etwa die Erwartung, dass nun jeder seinen Job kündigt und Flüchtlingshelfer wird – es gibt Tausende andere Möglichkeiten, wie man zum gesellschaftlichen Wandel beitragen kann.

Ein Blick in die Zukunft: Wird es auf Chios noch lange Leute wie Sie brauchen?

Ich habe das Gefühl, dass die Krise noch länger dauern wird als bis Ende Jahr. Die Asylverfahren laufen schleppend. Es fragt sich auch, wie lange die Balkanroute noch geschlossen bleibt. Fast gar nicht thematisiert wird zudem die viel längere und gefährlichere Route vom Libanon nach Italien. Ein ganz grosses Fragezeichen ist auch das Pulverfass Türkei. tageswoche.ch/+6ulaz x

In Basel gibt es eine Reihe von Projekten, bei denen sich Einheimische mit Migranten treffen, mit ihnen lernen, kochen, leben. Wir stellen einige vor.

Wo Basler Flüchtlingen begegnen

von Daniel Faulhaber

Die Floskel «zivilgesellschaftliches Engagement» hört man in zivilgesellschaftlich engagierten Kreisen selten. Klingt irgendwie zu pompös, zu sehr nach Kampagne. Die zivilgesellschaftlichen Individuen hinter diesem Artikel können sich da mehr mit Marco Näfs (Projekttitle für eine Basler Musikszene mit Flüchtlingen und für Flüchtlinge identifizieren: «Get up off your butt» lautet der. Den Hintern hochkriegen.

Von grossen Gesten ist nicht die Rede, wenn die Helferinnen und Helfer hinter und vor Basels Kulissen über ihr Engagement sprechen. «Wir haben uns umgesehen und gemerkt: Das fehlt. Dann haben wir halt angepackt.» So hört sich das an, wenn Anita Patrizia den Startschuss für das Sprachcafé beschreibt, in dem seit einigen Monaten etwa 35 Menschen alle zwei Wochen Deutsch lernen.

Wir stellen Projekte vor, die als Reaktion auf Neuankömmlinge aus Krisengebieten lanciert wurden und die sich nicht als Eintagsfliege entpuppten.

Sprachcafé

Was: Sprachcafé.

Wo: Im Café Frühling an der Klybeckstrasse 69.

Wann: Jeden zweiten Freitag von 18 bis 20 Uhr.

Ein bisschen Übung im Sprachenlernen hat Anita Patrizia (23) als Kursleiterin am Basler Kurszentrum K5 vorher schon gehabt, ihre Kollegin Jessica Joëlle (23) hingegen nicht. Zusammen haben sie das Sprachcafé Basel ins Leben gerufen, das

Auch Smalltalk geht: Im Sprachcafé sollen Neuankömmlinge ungezwungen Deutsch lernen.

FOTO: IVANA KRESIC



mittlerweile als Verein organisiert ist. Ziel ist der möglichst niederschwellige Austausch zwischen Einheimischen und Zugewogenen, «das müssen nicht unbedingt nur Asylsuchende sein», sagt Joëlle. Die wichtigste Hürde auf dem Weg zu einem Neubeginn sei nun einmal die Sprache, wegen des Dialekts haben es Zugezogene in Basel nochmals schwerer.

Im Sprachcafé sucht man Grammatikübungen vergeblich. Stattdessen stehen da Uno-Karten und Gebäck. Jedes Vereinsmitglied spendet den oft mittellosen Gästen pro Abend ein Getränk, oft einen Kaffee oder Tee, selten Alkohol. Der grosse Vorteil des Sprachcafés gegenüber institutionellem Sprachunterricht liege im lockeren Austausch, sagt Patrizia, dadurch finden wirklich persönliche Gespräche statt. Aber auch Smalltalk geht. Noch sei die Gruppe der Sprachlernenden von Männern dominiert, aber es kommen auch immer mehr Frauen. Manchmal mit Kind.

Beide Initiantinnen schätzen Momente wie jene, wenn sich die Stamm- oder Laufkundschaft des Cafés zu ihnen an die Tische setzt, um mitzuquatschen. Letztlich habe sich ein irischer Expat das öffentliche Verkehrssystem in Kabul erklären lassen.

Alternativen: Projekt Basy!; K5 Basler Kurszentrum; Besseres Deutsch durch Begegnung

Sur le Pont

Was: Sur le Pont.

Wo: Kein fester Standort.

Wann: Jeden Dienstag von 18 bis 20 Uhr und freitagabends von 20 bis 22 Uhr. Ausserdem unregelmässige Veranstaltungen.

Der Name dieses jungen Kollektivs stammt von der Idee, auf der alten Eisenbahnbrücke über die Wiese ein Café zu eröffnen. Zu diesem symbolträchtigen Schritt ist es bis heute nicht gekommen, aber auch ohne feste Bleibe setzen sich die Freiwilligen dafür ein, Brücken zu schlagen. Zum Beispiel beim gemeinsamen Gärtnern oder Sport: Von den Mitgliederbeiträgen – 40 Franken (verhandelbar) für Aktive, 120 Franken für Passive – mietet der Verein Turnhallen oder Volleyballfelder, wo jeweils dienstags und freitags gespielt wird.

Sur le Pont versteht sich nicht als Angebot im klassischen Sinn, sondern setzt voll und ganz auf die Partizipation der Teilnehmer. Im Vorstand sind Afghanen und Äthiopier genauso vertreten wie Einheimische. Neben den regulären Spielabenden organisiert der Verein auch einmalige Anlässe wie die äthiopische Kaffezeremonie im ebenfalls engagierten Esslokal Zur Bleibe. Oder haben Sie schon einmal die syrische Version von Backgammon gespielt? Mittlerweile zählt der Verein ungefähr 60 Teilnehmende, Tendenz steigend.

Alternativen: Neue Gärten beider Basel – Familiengärten für Flüchtlinge



Im Sprachcafé treffen Einheimische, Flüchtlinge und Laufkundschaft aufeinander.

Offener Hörsaal

Was: Offener Hörsaal.

Wo: An der Universität Basel.

Wann: Ab Vorlesungsbeginn am 19. September 2016.

Der Offene Hörsaal Basel durfte bei seinem Start vor dem Frühlingsemester 2016 einige mediale Lorbeeren einheimen, ein halbes Jahr später schreibt das Projekt sein zweites Kapitel. Die Idee: Geflüchtete mit akademischem Hintergrund werden von freiwilligen Studierenden – sogenannten «Buddies» – als Hörer an das schweizerische universitäre System herangeführt. Wo findet zum Beispiel die Vorlesung über die französische Aufklärung statt? Und wie logge ich mich ein im WiFi des Uni-Campus?

Bislang haben sich um die 20 Asylsuchende angemeldet, die am Programm teilnehmen werden. Als Hörer können sie allerdings keine Prüfungen schreiben und keine Kreditpunkte erwerben. «Es geht um eine Standortbestimmung», sagt Jakob Merane vom Offenen Hörsaal, «die Asylsuchenden sollen als Hörer ihre Chancen abwägen, dereinst in Basel ihr Studium fortführen zu können.» Dass da vor allem sprachliche Hürden im Weg stehen, liegt auf der Hand. Gespräche mit den Buddies, durchaus auch in der Freizeit ausserhalb des universitären Rahmens, können helfen.

Gastschafftfreund

Was: Gastschafftfreund.

Wo: In Küchen und an Tischen.

Wann: Nach Abmachung und Einladung.

Einen cleveren Projekttitle haben sich da die Initiantin Marta Casulleras und ihre Mitstreiterinnen ausgedacht, als sie «gastschafftfreund» aus der Taufe hoben. 60 Essen haben seit Januar dieses Jahres in Basels guten Stuben bereits stattgefunden – vom Fastfood mit Bier bis zum ausgefeilten Menü war alles dabei. «Nervosität» sei ob den neuen Begegnungen schon im Spiel gewesen, lässt sich aus den Erfahrungsberichten der Gastgeber herauslesen, aber vor allem die Kids der Familien dienen als bewährte Eisbrecher.

Waren bei den oben beschriebenen Projekten vor allem junge Menschen engagiert, so sind es bei «gastschafftfreund» auch Familien oder Paare, die ihre Wohnungen für Neuankömmlinge öffnen. Die Anmeldung (auf Deutsch, Englisch, Arabisch und Tigrinya) steht grundsätzlich allen offen und lässt sich für interessierte Gäste wie auch für Gastgeber einfach abrufen. Ab September wird ausserdem die Website des Vereins aufgeschaltet. Bis dahin reicht die Zeit, sich nach einem leckeren Rezept umzuschauen.

Alternativen: Zur Bleibe; 4Seasons; Da-Sein; Ma'an

Wegeleben

Was: Wegeleben.

Wo: Bei Ihnen zu Hause.

Wann: Bedarf besteht jederzeit.

Statt in einer «Massenunterkunft» auf dem Land – dort wohnen, wo die Chancen auf ein Ankommen besser stehen: in der Stadt, unter Ortskundigen. Diesen Wunsch vieler «Newcomer*innen» möchte der Verein Wegeleben ermöglichen, der

Flüchtlinge in Basel

In den Wohnheimen für jugendliche Flüchtlinge schaut zeitweise nur gerade ein Sicherheitsmann zum Rechten.

Am Wochenende ist nur der Securitas-Mann vor Ort

von Renato Beck

Die Basler Sozialhilfe hält Mindeststandards in der Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden, sogenannte UMA, nicht ein. Zwei Wohnheime für UMA betreibt der Kanton, derzeit sind 18 Jugendliche dort untergebracht. Weil sie als besonders verletzlich gelten, sollen sie nach den Standards der Sozialdirektorenkonferenz (SODK) getrennt von Erwachsenen einquartiert und angemessen betreut werden.

An sämtlichen Wochentagen, empfiehlt die SODK sollen die oft traumatisierten Jugendlichen zumindest tagsüber sozialpädagogisch betreut werden. Darauf haben sich die Sozialdirektoren der Kantone im Mai geeinigt; auch Basel-Stadt ist Mitglied der SODK.

«Sozialpädagogische Betreuung sollte vorhanden sein.»

Schweizerische Flüchtlingshilfe

Laut der Schweizerische Flüchtlingshilfe handelt es sich dabei um ein erforderliches Minimum, wie Constantin Hruschka, Leiter Protection auf Anfrage erklärt: «Aus unserer Sicht ist dies der Mindeststandard, es muss also gewährleistet sein, dass Hilfe und Betreuung für UMA in Alltags- und in Notsituationen verfügbar ist. Wir finden generell, dass eine sozialpädagogische Betreuung vorhanden oder erreichbar sein sollte.»

In den beiden Basler Wohnheimen ist das aber nur zeitweise der Fall. An Wochenenden kümmert sich nur ein Mitarbeiter der privaten Sicherheitsfirma Securitas um die Flüchtlinge. Nicole Wagner, Chefin der Sozialhilfe, bestätigt das. Demnach sind die Jugendlichen unter der Woche bis 22 Uhr von Sozialpädagogen betreut, nachts und am Wochenenden von einem Securitas-Mann.

Wagner rechtfertigt die fehlende Betreuung damit, dass sich die Jugendlichen «aufgrund ihrer besonderen Lebens- und Fluchtroutenerfahrungen normalerweise durch eine hohe Selbständigkeit auszeichnen». Dies sei «nicht vergleichbar mit in der Schweiz aufgewachsenen Jugendlichen».

Bund übernimmt Kosten nicht

Deshalb habe man sich in einer Güterabwägung «von wünschbar bis hin zu pädagogisch und finanziell vertretbar» für die beschränkte Betreuung entschieden. Dieses Konzept, so Wagner, habe sich seit 15 Jahren «gut bewährt».

Für die Kantone ist die Versorgung von minderjährigen Flüchtlingen eine kostspielige Angelegenheit, denn der Bund nimmt auf den erhöhten Betreuungsbedarf von Jugendlichen keine Rücksicht. Eine vollumfängliche Übernahme der Kosten lehnt der Bundesrat ab, in einer Anfrage der Basler SP-Nationalrätin Silvia Schenker hat er das erneut bekräftigt.

1500 Franken pro Monat und Asylbewerber erhalten die Kantone für die Versorgung. Doch die Bundespauschale reicht gerade, um 20 bis 70 Prozent der anfallenden Kosten zu decken, «wobei 70 Prozent die Ausnahme ist», wie Wagner festhält. tageswoche.ch/+3siyc ×



FOTO: IVANA KRESIC

auch in anderen Schweizer Städten aktiv ist. Ein anspruchsvolles Unterfangen, wie eine der Initiantinnen, Maria Vogelbacher, zugibt. «Es geht hier nicht um ein Wohltätigkeitsprojekt, sondern um gemeinsames Wohnen. Es ist wichtig, dass nicht das Bild entsteht, die WG müsste den neuen Mitbewohner betreuen.»

Wegeleben vermittelt freie Zimmer in Basels WGs an «Newcomer*innen» – der Verein benutzt diese alternative Bezeichnung, um negative Konnotationen zu vermeiden. Den Mietbetrag bezahlen die neuen Mitbewohner nach Möglichkeiten und mithilfe ihrer Sozialzuschüsse selbst, Wegeleben hilft bei der Vermittlung von Unterstützung. Der Verein stellt beide Parteien einander persönlich vor, danach kann es durchaus vorkommen, dass eine der beiden Seiten eine Absage erteilt. Das sei ja normal, sagt Vogelbacher: «Wir zwingen niemanden dazu, zusammen zu wohnen.» Angebot und Nachfrage hielten sich aktuell in Grenzen, aber bald seien die Semesterferien zu Ende. Wenn sich dann das Wohnraumkarussell wieder dreht, dürfte auch der Andrang bei Wegeleben wieder steigen.

Weitere Informationen zum Projekt Wegeleben gibt es auf der Website oder in diesem Interview auf dem Uni beast Blog.

Alternativen: Gastfamilien für Flüchtlinge, GGG Basel
tageswoche.ch/+6nre7 ×

Sämtliche hier aufgeführten Projekte versammeln sich unter dem Dach der Koordinationsstelle Freiwillige für Flüchtlinge Basel (KoFFF), die gerne weitere Engagements entgegennimmt.
<http://fff-basel.ch>

ANZEIGE



Öpfelchasper



Biologisch & saisonal

DAS WÖCHENTLICHE ABO FÜRS BÜRO UND ZUHAUSE

043 818 61 52
www.oepfelchasper.ch



Schauspiel ohne Text: Probeszene der «Theaterflucht».

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Flüchtlinge in Basel

Zehn Jugendliche aus Somalia, Afghanistan, Eritrea und Syrien erarbeiten im Quartiertreffpunkt «Burg» eine Performance, die fast ohne Worte auskommt.

Eine Umarmung ist nicht die schlechteste Idee

von Daniel Faulhaber

Sarah hat ihren Arm gebrochen. Sie hält sich den linken Ellbogen mit schmerzverzerrtem Gesicht. Alexander steht daneben und weiss nicht so recht, was er tun soll, also umarmt er Sarah. Das hilft schon mal, Sarah entspannt sich. «Freeze.»

Die Regieanweisung unterbricht die Szene im Quartiertreffpunkt «Burg» auf der Hinterseite des Warteck-Areals. Natürlich hat Sarah ihren Arm nicht wirklich gebrochen, und woher soll Alexander wissen, wie in so einer Situation adäquat zu reagieren wäre? Was er Sarahs Schauspielereinstellung entgegenhält, ist das, was ihm seine Intuition rät. In dem Fall: Umarmung. Nicht die schlechteste Idee.

Sarah und Alexander sind zwei von insgesamt zehn Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren, die zusammen eine Sommerwoche in diesem Quartiertreffpunkt mit Proben verbringen. Sie kommen aus Somalia, Eritrea, Afghanistan und Syrien und wohnen zum Teil erst seit wenigen Monaten in der Region Basel. Aus ihrer Sicht lange genug, um auf der Bühne zu stehen und zu zeigen, dass sie da sind.

Es geht um das Wagnis, in einem leeren Raum und vor Publikum alle Zwänge fahren zu lassen.

Das Projekt läuft unter dem Titel «Theaterflucht» und wird koordiniert vom Schweizer Ableger des Service Civil International, kurz SCI. Die Non-Profit-Organisation vermittelt Freiwilligeneinsätze auf der ganzen Welt und hat sich den Einsatz für interkulturellen Austausch und gewaltfreie Konfliktlösung auf die Fahnen geschrieben. Unter diesem Motto findet in Basel auch die «Theaterflucht» statt.

Sieben Freiwillige aus Italien, Slowenien und der Schweiz arbeiten mit den Jugendlichen an einer Szenencollage, die am 13. August zur Aufführung gelangen soll. In erster Linie geht es dabei um das Wagnis, in einem leeren Raum und vor Publikum alle Zwänge und körperlichen Kontrollmechanismen fahren zu lassen, um frei zu improvisieren. In letzter Linie geht es darum, eine perfekt durchorchestrierte Show abzuliefern.

Improvisation braucht keine Worte

Ob man die Performance dieser Laien-«Schauspieler» tatsächlich als Theater bezeichnen möchte, sei dahingestellt. Eindrücklich ist der Umgang dieser jungen Menschen mit der für sie neuen Situation allemal. Er habe vorher noch nie so etwas gemacht, sagt Hassan, 17 Jahre alt. Dabei schauspielert er wie einer, der schon auf vielen Bühnen gestanden hat.

Die Proben gehen weitgehend ohne Text vonstatten, Improvisation braucht

keine Worte. Es geht darum, auf kleine Gesten zu reagieren. Ein Spielangebot anzunehmen, es weiterzuspinnen und umzumodeln – auf das der oder die Nächste daran anknüpfen kann. Das braucht Konzentration und vor allem ein Höchstmass an Rücksicht und Feingefühl.

Kleine Signale als Scharniere

Darin besteht der integrative Charakter dieses aussergewöhnlichen Projekts. 17 Jugendliche und Freiwillige aus den unterschiedlichsten Gegenden dieser Welt, die sich eine Woche lang darin üben, kleine Signale zu den entscheidenden

Scharnieren des Gesamtprojekts zu machen. Wer sie nicht wahrnimmt, bricht die Handlung. Also werden sie wahrgenommen, auf dass das gemeinsame Projekt weiterlaufen kann.

tageswoche.ch/+ohaip ×

Das Resultat aus sieben Tagen «Theaterflucht» kann diesen Samstag, 13. August, um 16.00 Uhr im Quartiertreffpunkt «Burg», Burgweg 7, miterlebt werden.

«Theaterflucht»: eine Woche im Zeichen der kleinen Gesten.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Fernverkehr

Per Fernbus günstig von Zürich nach Basel SBB – das ist mit Flixbus möglich, allerdings nicht gesetzeskonform. Politiker fordern nun, die Behörden sollen genauer hinschauen.

Flixbus hält ausserhalb des Gesetzes

von Jeremias Schulthess

Von Zürich nach Basel für neun Euro – das bietet das Busunternehmen Flixbus seit April an. Die Busse fahren von Zürich Sihlquai über den Bahnhof SBB in Basel und den EuroAirport weiter nach Frankfurt. Flixbus

darf allerdings keine Passagiere innerhalb der Schweiz transportieren – so schreibt es das Gesetz vor. Das Aussteigen ist nur am EuroAirport (französische Seite) erlaubt – nicht am Bahnhof SBB, wo der Bus zwischenhält.

Eine Probefahrt der TagesWoche hat jedoch ergeben, dass ein Aussteigen am

Bahnhof SBB problemlos möglich ist. Flixbus verstösst damit gegen das sogenannte Kabotageverbot, das den Landverkehr zwischen der Schweiz und den europäischen Ländern regelt.

Die zuständige Aufsichtsbehörde, das Bundesamt für Verkehr (BAV), geht dennoch nicht gegen Flixbus vor. Denn der

ANZEIGE

AUTHENTICA

19.–21. August

Spezialitäten & Kunsthandwerk
von Schweizer Kleinproduzenten

FILTER 4 | BASEL

16

Fr bis Sa 11:00 – 19:00 Uhr | So bis 17:00 Uhr | Eintritt: Fr. 8.–, bis 16 Jahre gratis | authentica.ch

Befund reiche nicht aus, um ein Verfahren einzuleiten, sagt BAV-Sprecherin Florence Pictet.

Das BAV hatte bereits die Kantonspolizei Basel-Stadt beauftragt, Kontrollen durchzuführen. Diese hat an zwei Tagen insgesamt sechs Busse kontrolliert, aber keinen Verstoss festgestellt.

Kritik am Bundesamt für Verkehr

Das Problem dabei: Die Polizisten dürfen nicht verdeckt ermitteln, da dies nur bei bestimmten, besonders gravierenden Straftaten erlaubt ist. Sie können also lediglich am Bahnhof SBB kontrollieren, ob Passagiere von Zürich kommend aussteigen. Und das war bei den erfolgten Kontrollen wohl nicht der Fall.

Mit der Recherche der TagesWoche konfrontiert, reagiert der SP-Ständerat Claude Janiak empört: «Wenn es stimmt, was Sie herausgefunden haben, verstösst Flixbus klar gegen das Kabotageverbot.» Das BAV vernachlässige hingegen seine Aufsichtspflicht. «Dass Flixbus in der Schweiz Zwischenhalte durchführt, ist ohnehin problematisch.»

Janiak beobachtete die neue Buslinie von Beginn an mit Skepsis. Im Juni reichte er eine Interpellation an den Bundesrat ein, in der er fragt: «Wie beurteilt der Bundesrat das Vorgehen von Flixbus? Sieht er (wie

offenbar die basel-städtischen Behörden) das Kabotageverbot als verletzt an?» Eine Antwort hat er noch nicht erhalten. Wenn es das BAV ernst meine, müssten nun bereits Konsequenzen für Flixbus folgen, erklärt Claude Janiak.

Dem BAV fehlen aber bislang die Beweismittel. Dabei werden die Auflagen für ausländische Busunternehmen in Sachen Kabotageverbot streng gehandhabt. Denn das Unternehmen muss von sich aus entsprechende Massnahmen treffen, damit keine Missbräuche vorkommen.

«Wenn es stimmt, was Sie herausgefunden haben, verstösst Flixbus klar gegen das Kabotageverbot.»

Claude Janiak, Ständerat

Dass das Thema bei Flixbus noch nicht wirklich angekommen zu sein scheint, zeigt eine Antwort der Medienstelle. Die Frage, wie man sicherstelle, dass Passagiere nicht innerhalb der Schweiz befördert werden, beantwortet Flixbus lapidar mit:

«Durch ein Fahrtenangebot, welches die Kabotageverbotsgrundsätze der Schweiz einhält.»

Flixbus wächst und wächst

Das Problem, dass Flixbus – wenn auch nicht gezielt – Passagiere innerhalb der Schweiz befördert, ist nicht nur zwischen Basel und Zürich präsent. Auch andere Strecken sind potenziell betroffen. So legt beispielsweise auch der Bus von Genf nach Freiburg (D) einen Zwischenhalt in Basel ein. Oder von Basel nach Lyon reisend könnten Passagiere theoretisch beim Zwischenstopp in Genf aussteigen.

Flixbus baut sein Angebot derweil weiter aus und wächst dieses Jahr in der Schweiz um 50 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Flixbus-CEO André Schwämmlein sagte unlängst zur «Handelszeitung»: «Heute glaube ich, dass Flixbus überall auf der Welt erfolgreich sein kann.»

Janiak sagt angesichts der wachsenden Passagierzahlen: «Die Fernbus-Problematik wird uns noch lange beschäftigen.» [tageswoche.ch/+vau4f](https://www.tageswoche.ch/+vau4f) ×

Online



Mehr zum Kampf um den Fernverkehr lesen Sie im Beitrag «SBB vs. Fernbusse: Angriff auf die Pole-Position» [tageswoche.ch/560yp/](https://www.tageswoche.ch/560yp/)

ANZEIGE



AUTHENTICA
16
IM FILTER4
BASEL

Kultur statt Frischwasser: Authenticica im filter4

Kostbare Produkte mit starken Wurzeln

Vom 19. bis 21. August findet in der ehemaligen Wasserfilteranlage der Stadt Basel die Spezialitätenmesse Authenticica statt.

Der Sandboden, der noch bis 2006 einen grossen Anteil des Trinkwassers für die Basler Bevölkerung gefiltert hat und jetzt saisonaler Ausstellungsort für kulturelle Veranstaltungen ist, wird bald zur Schaufläche der Spezialitätenmesse Authenticica. Diese kommt zum ersten Mal nach erfolgreichen Ausgaben in Solothurn, Appenzell und Brugg-Windisch nach Basel in den filter4 im Bruderholz: 60 Schweizer KleinproduzentInnen präsentieren dort persönlich ihre eigens hergestellten Produkte von Gewürzen und Käse über

Öle und Spirituosen, bis hin zu Textilien, Papier und Keramik. Sie erzählen den interessierten Besuchern, die auf der Suche nach Besonderem zum Entdecken und Geniessen sind, was hinter ihren Produkten steckt und was sie einzigartig macht. Das Ganze in einer Atmosphäre, die als «zauberhaft unheimlich und unterirdisch sakral» bezeichnet wird.

Also zwei Juwelen, die es für die Basler Bevölkerung zu entdecken gibt.



Authentica.16 Basel im filter4, 19. bis 21. August: Fr & Sa 11 – 19 Uhr, So 11 – 17 Uhr, Bruderholz, Eingang Reservoirstrasse www.authentica.ch

Conradin Cramer könnte mit gerade einmal 37 Jahren den Sprung in den Regierungsrat schaffen. Der Liberale hat ein perfektes Image.

Ein Mann ohne Makel

von Yen Duong

Als Conradin Cramer im Oktober 2007 anlässlich der National- und Ständeratswahlen mit einem breiten Grinsen das Kongresszentrum verliess (für die LDP war es ein schwarzer Wahlsonntag), war er noch eine Provokation für seine Partei. «Der sollte irgendwann Regierungsrat werden, benimmt sich aber überhaupt nicht so»,

klang es leicht genervt aus der LDP-Ecke. Cramer lebte damals ein wildes Leben: Er feierte viel und gerne, machte, worauf er Lust hatte.

Obwohl er parteiintern schon früh als gewünschter Nachfolger von Erziehungsdirektor Christoph Eymann gesetzt war, zeigte er keine Anzeichen, in dessen Fussstapfen treten zu wollen. Cramer wollte sich nicht festlegen, er hatte andere Prioritäten: Spass im Leben haben und seine

Anwalts- und Notariatskarriere vorantreiben. Rund neun Jahre später ist alles anders: Der 37-Jährige ist auf Parteilinie und auf dem besten Weg, am 23. Oktober in die Regierung gewählt zu werden. Von seiner ausgelassenen Zeit hat er sich verabschiedet, Cramer gibt sich magistral: «Es ist nicht so, dass ich mich eines Tages dazu entschieden hätte, seriös zu werden. Ich habe das Studentenleben sehr genossen, aber irgendwann fängt man halt an zu arbeiten und wird älter.»

Cramer, der bei der einflussreichen Anwaltskanzlei Vischer arbeitet, hat sich schwergetan mit seiner Regierungsratskandidatur. Denn er übe seinen jetzigen Job gerne aus und habe auch viel Zeit in die Ausbildung investiert. Doch blieb ihm überhaupt etwas anderes übrig als anzutreten? «Ich wollte bewusst keinen Druck wahrnehmen, um frei entscheiden zu können – das ist mir auch gelungen», sagt Cramer. Das ist typisch für ihn, er lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

Was beschäftigt die Bevölkerung aus Ihrer Sicht am meisten?

Gemäss der Bevölkerungsbefragung von 2015 ist das die Sicherheit, also der Schutz der persönlichen Integrität und des Privateigentums. Die Sorgen vieler Menschen sind da sehr ernst zu nehmen: Sicherheit und Rechtsstaat sind nie eine Selbstverständlichkeit – aber die Bedingung für unsere offene Gesellschaft.

Wieso sollte man ausgerechnet Sie wählen?

Weil ich liberale Positionen klar und offen vertrete und dabei weiss, dass Politik eine praktische Kunst ist: Es geht darum, Lösungen zu finden, die eine Mehrheit überzeugen, sich umsetzen lassen und auch berechnete Anliegen von Minderheiten berücksichtigen.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch?

Immer mehrere! Zurzeit: «Let Me Be Frank With You» von Richard Ford (grossartig, wie alles von Ford), Essays von Max Beerbohm (ein eher exzentrischer und durchaus geheimer Tipp) und als Dauergast die «Jahrestage» von Uwe Johnson.

Steckbrief

Geboren: 1979.

Im Grossen Rat seit: 2005, Präsident der Bau- und Raumplanungskommission, Grossratspräsident 2013/2014.

Werdegang: Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Basel und der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Master of Laws an der University of California (Berkeley), Anwalt und Notariat bei der Kanzlei Vischer, Lehrbeauftragter für Privatrecht an der Universität Basel. Von 2002 bis 2007 Mitglied des Riehener Einwohnerrats. Von 1999 bis 2005 Präsident der Jungliberalen Basel. 2004 Wahl in den Grossen Rat. Alt-Mitglied des Schweizerischen Zofingervereins und Vorgesetzter der E.E. Zunft zum Schlüssel.

Familiäres: In einer Beziehung mit Stephanie Balzien, lebt in Riehen.

Eine Bilderbuchkarriere

Bald wird er vielleicht mit seinen beiden Kumpels Baschi Dürr (FDP) und Lukas Engelberger (CVP) in der Regierung sitzen. Cramers Laufbahn verlief immer geradlinig, Rückschläge kennt er keine. Cramer weckt – genauso wie Eymann – auch bei den Linken Sympathien. Er wird als perfekt wahrgenommen. Hört man sich um, ist es schon fast unheimlich, was für einen hervorragenden Ruf er genießt: Als intelligent, kompromissbereit, lösungsorientiert und souverän wird er beschrieben. Aber auch als humorvoll, locker, nett. Cramer gilt als ausgeglichen, er ist ein Mann ohne spürbare Ecken und Kanten. Langweilig macht ihn das trotzdem nicht.

Negatives über seine Person hört man nichts. Wenn, dann über seine Herkunft



«Ich wollte bewusst keinen Druck wahrnehmen»: LDP-Regierungratskandidat Conradin Cramer.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

und seinen Werdegang. Dass er eine klassische Karriere verfolgt habe (LDP, Kanzlei Vischer). Dass er aufgrund seiner Abstammung so wohlbehütet aufgewachsen sei (seine Mutter Meret Cramer-Vischer ist die Cousine von Ueli Vischer). Und dass er nie mit wirklichen Sorgen konfrontiert gewesen sei.

Cramer wuchs zwar als Einzelkind in Riehen auf, aber nicht in klassisch bürgerlichen Verhältnissen. Seine Mutter war alleinerziehend, denn als Cramer sechs Wochen alt war, starb sein Vater an Krebs. Dass er nur mit einem Elternteil aufwuchs, hat ihn geprägt: «Das hat mich insofern sensibilisiert, dass sich Lebenssituationen schnell verändern können.» Vielleicht hat ihn das auch einfühlsam gemacht. Dies zeigte sich, als er als Grossratspräsident beim Schlussessen des Parlaments Anfang 2014 der damals angeschlagenen BastAl-Politikerin Sibel Arslan Blumen schenkte, weil sie wegen ihren Finanzen hart unter Beschuss geraten war.

Cramer fühlt sich also trotz seiner Herkunft nicht als Mitglied des Daigs. «Ich habe mich deswegen als Kind und Jugendlicher nie einem bestimmten Kreis von Familien zugehörig gefühlt.» Auch heute sei dies nicht der Fall.

Der Präsident der einflussreichen Bau- und Raumplanungskommission könnte als Regierungsrat ein Garant für die Kontinuität von Christoph Eymanns Politik sein, sollte er - wie von seiner Partei vorge-

sehen - das Erziehungsdepartement übernehmen. «Gerade bei den Schulen, die massive Reformen hinter sich haben, ist es wichtig, dass Ruhe einkehrt», sagt er. Auch hält er nicht viel von einem Unistandort im Baselbiet: «Mir schwebt eine Uni vor, die sich nicht zu fest verzettelt. Das heisst nicht, dass gewisse Angebote nicht in der Agglomeration sein dürfen - aber grundsätzlich gehört die Uni in die Stadt.»

LDP, CVP und FDP treten für die Wahlen vom 23. Oktober erstmals mit der SVP auf einer Liste an. Obwohl sich Parteikollege Christoph Eymann mal eine SVP-freie Zone in Basel wünschte, macht die LDP nun mit der Volkspartei gemeinsame Sache, um die rot-grüne Mehrheit zu brechen. Cramer hat zwar Vorbehalte gegenüber der SVP-Politik, gibt sich aber gewohnt pragmatisch: «Die SVP ist eine politische Partei mit grundsätzlich bürgerlichen Werten. Auch wenn ich nicht überall gleicher Meinung bin wie die SVP, ist es wichtig, diese Kraft einzubinden.»

Steuern senken und deregulieren

Was wäre denn anders, wenn die Bürgerlichen in der Regierung die Mehrheit zurückgewinnen würden? Cramer ist nicht der Typ, der Sachen schönredet oder dramatisiert: «Es wäre gelogen, wenn wir behaupten würden: «Heute ist alles schlecht, mit uns wird alles besser - die Leute sind nicht doof.» Die Stossrichtung stimme, dem Kanton gehe es gut, er sei

aber überverwaltet. «Das ist unser Grundsatz: Wir Bürgerlichen gehen mehr vom Einzelnen aus und wollen die Leute leben und machen lassen, während die Linken das Gefühl haben, für alles eine Vorschrift erlassen zu müssen.»

Auf Cramers Traktandenliste würde auch eine Steuersenkung stehen. «Wir möchten den Leuten weniger Geld wegnehmen.» Dass Basel-Stadt mit einer bürgerlichen Mehrheit wieder in ein Defizit rutschen könnte, glaubt er indes nicht. Es sei nicht hauptsächlich Eva Herzog (SP) zuzuschreiben, dass es Basel-Stadt finanziell so gut gehe. Ihr Vorgänger Ueli Vischer (LDP) habe das Defizit abgebaut. «Die Realität ist, dass Eva Herzog von vielen fetten Jahren profitieren konnte. Die Idee, dass die Finanzen davon abhängen, welche Partei dem Finanzdepartement vorsteht, ist falsch.»

Er fände es nach jahrelanger konstanter Mehrheit an der Zeit, dass es einen Wechsel gäbe. «Denn es kommt unter Rot-Grün immer mehr eine Selbstherrlichkeit zum Vorschein, was sich an der Tatsache zeigt, dass sie nun fünf von sieben Sitzen in der Regierung in Anspruch nehmen möchten», sagt Cramer und schwingt sich auf sein schickes schwarzes Fahrrad. Früher fuhr er noch mit dem Cabrio in der Gegend herum. «Das kann ich ja nicht mehr in dieser Stadt», sagt er und fährt lachend davon.

tageswoche.ch/+eaqc8

×

Nach unruhigen Sommerferien werden Basels Schulhäuser am Montag alle bezugsbereit sein – mit einer Ausnahme.

Was zum Schulbeginn neu wird

von Michel Schultheiss

Harmos, Unterhalt der Schulhäuser und höhere Schülerzahlen: All diese Faktoren machen die Basler Schulen momentan zu einer Grossbaustelle. Insgesamt investiert der Kanton in den kommenden Jahren 790 Millionen Franken für die Neu- und Umbauten seiner Schulhäuser.

Ein Leuchtturmprojekt ist dabei die neue Sekundarschule Sandgruben beim Badischen Bahnhof, der grösste Schulneubau seit der Anlage Bäumlhof. Nach den Sommerferien werden hier 570 Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden.

Eingeweiht wird der Neubau am Freitag. Dies hätte ursprünglich bereits 2015 geschehen sollen. Vor drei Jahren war es jedoch zu einer Verzögerung gekommen: Aus Kostengründen musste das Projekt nochmals überarbeitet werden.

Im Neubau ist die Zeit des traditionellen Klassenzimmers vorbei. Laut Bernhard Gysin, Abteilungsleiter Schulen beim Hochbauamt, ist die Sekundarschule Sandgruben auf heutige Unterrichts-

Alte Bauten werden zurzeit auf Vordermann gebracht – auch die Primarschule St. Johann.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



bedürfnisse ausgerichtet. Übergreifende Unterrichtsformen, offene Lernlandschaften, Schüler-Arbeitsplätze oder Spezial- und Gruppenräume – all dies sei beim Bau berücksichtigt worden.

Auch bei zahlreichen Sanierungen anderer Schulhäuser ist Endspurt angesagt: Das frisch renovierte Gymnasium Kirschgarten etwa wird am Montag bezugsbereit sein. Die Totalsanierung hat 40 Millionen Franken gekostet und rund anderthalb Jahre gedauert. Die Fassade ist denkmalgeschützt. Verändert wurden die Grösse und Aufteilung der jeweiligen Räume sowie die Haustechnik und Fenster.

Computer, Beamer und Visualizer gehören fortan zur Grundausstattung eines Klassenzimmers.

Bis Montag werden alle Sanierungsarbeiten an den Schulhäusern abgeschlossen sein, sagt Gysin. Einzig im Verzug ist die Primarschule St. Johann, was aber bereits vor mehreren Monaten bekannt wurde. Der Dachstock, worin Spezialräume (etwa fürs Zeichnen) entstehen, wird erst in sechs Wochen fertig.

Etwas weniger im Stress ist man beim Petersschulhaus. Dort wurde das Dach neu ausgebaut. Eine nicht mehr verwendete Abwartswohnung wurde in eine Aula verwandelt. Zudem wurde die Primarschule mit einem Lift rollstuhlgängig gemacht.

Mit den Sanierungen halten auch die heutigen Medien Einzug in die Schulhäuser: Computer, Glasfaseranschluss, Beamer und Visualizer gehören fortan zur Grundausstattung eines Basler Klassenzimmers. «Alle Schulen sollen im Rahmen von Harnos die gleichen Voraussetzungen erhalten», sagt Bernhard Gysin.

Bäumlihof-Spezialtrakt ist fertig

Ein weiteres Grossprojekt ist noch nicht ganz abgeschlossen: Das Gymnasium Bäumlihof hat die erste Halbzeit der Bauarbeiten hinter sich. Während zwei Jahren wurde der Spezialtrakt totalsaniert. Das Schachbrett – der beliebte Treffpunkt im Zentrum des Schulkomplexes – hat mit seinem Namen nicht mehr viel gemein. Der entsprechend gemusterte Teppich des Indoor-Pausenplatzes ist einem Lino-boden gewichen.

Auch ohne das charakteristische Muster soll der Treffpunkt als eine Art Forum weiterbestehen: «Der Ort ist nun heller, da das Dach erneuert wurde», erklärt die Rektorin Anna-Katharina Schmid. Neu teilen sich die Sekundarschule und das Gymnasium das ehemalige Schachbrett gleichberechtigt – Büros und Lehrzimmer beider Schulen sind dort untergebracht. Früher war das Herzstück des Schulareals weitgehend dem Gymnasium vorbehalten.

Während der Bauzeit mussten Fächer wie Chemie, Physik, Biologie sowie Bildnerisches Gestalten in regulären Klassenzimmern unterrichtet werden. Nun stehen im S-Trakt die modern ausgestatteten Zimmer mit den Labors und Praktikumsräumen wieder zur Verfügung.

Unterricht in Provisorien

Wie so oft hat für die Lehrkräfte das neue Schuljahr bereits begonnen: Sie sind während der letzten Sommerferienwoche damit beschäftigt, ihre Zügelkisten auszu-packen und den frisch fertiggestellten Trakt einzurichten.

Noch gibt es aber beim Bäumlihof-Areal temporäre Bauten mit Klassenzimmern. Die Sekundarschüler werden dort noch ein Jahr verbringen, die Gymnasias-ten sogar zwei.

Anna-Katharina Schmid zieht eine positive Bilanz des Unterrichts in den Provisorien: «Wir haben eine Art Dörfli-Atmosphäre.» Zudem seien die Schüler dort vom Baulärm verschont geblieben. Ein Nachteil seien hingegen die Distanzen: Von den Provisorien zum Oberstufentrakt muss man jeweils an der Baustelle vorbei das ganze Gelände durchqueren.

Noch stehen bei den Schulen im Bäumlihof zwei weitere Baujahre an, während denen die drei Klassentrakte saniert werden. In den ehemaligen Oberstufentrakt zügelt die Sekundarschule, die Gymnasias-ten werden künftig im Gebäude in Richtung «Zu den drei Linden» unterrichtet werden.

Noch ist das Mammut-Update der Basler Schulen nicht abgeschlossen: Die Primarschule Schoren soll bis Weihnach-ten stehen, diejenige beim Erlenmatt bis in einem Jahr. In Planung sind zudem die Primarschule Rittergasse sowie die Sanie-rung der FMS im Gellert. Später soll dann die Primarschule Volta auf dem Lysbüchel folgen.

Beim Basler Erziehungsdepartement (ED) ist man zufrieden mit dem Stand der Dinge: «Zum jetzigen Zeitpunkt können wir sagen, dass wir im Plan sind», sagt ED-Sprecher Simon Thiriet. «Grossen Respekt gebührt den Lehrpersonen und Schulleitungen, die diese Zügelaktionen mit grossem Einsatz und ohne grosses Weh-klagen mittragen.»

tageswoche.ch/+kofv8

×

ANZEIGE

prixdelaperformance.ch
performancepreis.ch
premiodelaperformance.ch

20.8.16
10h
Lupsingen

12-18 h
Live Performances der nominierten Kunstschaaffenden: Martin Chromosta (BS), San Keller (ZH), Garrett Nelson (BS), Dorothea Rust (ZH), Melissa Tun Tun (GE), ultra (Martin Bieri, Orpheo Carcano, Thomas Köppel, Nina Langensand) (BE/LU/GE), Urnamo (Ali Al-Fatlawi, Wathiq Al-Ameri) (ZH)

21 h
Preisverleihung

Mehrzweckhalle Lupsingen (Liestalerstrasse 36a). Bus ab Liestal Bahnhof Richtung Büren SO plus regelmässiger Shuttleservice. Verpflegungsmöglichkeiten vor Ort.
Eintritt frei. Mehr Infos unter: www.performancepreis.ch und www.kulturelles.bl.ch

Anlässlich des Performancepreis 2016:
10 h
Rundgang durch das Dorf mit Informationen und Geschichten zu Lupsingen
Ganzer Tag
Die Kunst- und Kulturschaaffenden Muriel Kunz, Irene Maag und Jens Nielsen geben Einblick in ihre Recherchen zu Lupsingen

Strafsteuer

Wer Häuser leer lässt, soll zahlen

von Renato Beck

So einen Schulterschluss hat Basel lange nicht erlebt. Linke, Liberale und Autonome setzen den Besitzer jener drei Wohnhäuser an der Hardstrasse unter Druck, die seit Jahren dem Verfall preisgegeben werden. Am Montag waren die drei Liegenschaften kurzzeitig besetzt worden. Nach wenigen Stunden marschierte die Basler Polizei auf und beendete die Besetzung unter Strafandrohung.

Kurioserweise ist es nun die LDP, die in einer schriftlichen Anfrage ein Einschreiten des Staates verlangt. Der Regierungsrat solle die Eigentümerschaft, die Baufirma Spaini AG und deren Präsidenten Benno Büchel, dazu bewegen, dort wieder Wohnraum entstehen zu lassen. Zudem fragt LDP-Präsidentin Patricia von Falkenstein, ob die Regierung einen Kauf der Liegenschaften prüfen könne. Von Falkenstein wohnt selbst im Gellert.

Sie äussert Verständnis für die Besetzer, hält es aber auch für richtig, dass diese sofort vertrieben wurden. «Ehrlich gesagt wundert es mich, dass die Häuser nicht schon lange besetzt wurden», sagt die LDP-Frau.

Eine andere Stossrichtung schlägt die SP ein. Die Partei arbeitet an einer Geset-

zesänderung, um Hauseigentümer zu bestrafen, die ihre Liegenschaften lange leerstehen lassen. Mit einer Leerstandssteuer sollen Besitzer dazu gebracht werden, ihre Häuser zu nutzen. Die Motion soll demnächst eingereicht werden.

Zürich toleranter als Basel

SP-Grossrätin Tanja Soland will Fragen zum Polizeieinsatz stellen, die Jungsozialisten wiederum fordern restriktivere Vorgaben für Polizeieinsätze bei Hausbesetzungen. Basel solle sich an der Zürcher Praxis orientieren. Dort muss ein Hausbesitzer entweder eine rechtskräftige Abbruchbewilligung oder eine vertraglich gesicherte Neunutzung vorlegen, sonst schreitet die Polizei nicht ein. In Basel genügt ein Bekenntnis des Eigentümers, künftige Besetzungen zu verhindern.

Die drei fast 100-jährigen Stadthäuser an der Hardstrasse 112 bis 116 stehen gemäss Kenntnisstand des Quartiervereins seit mindestens zehn Jahren leer. 2006 wurde ein Gesuch eingereicht für einen Neubau. Doch das Gesuch fiel unverwirklicht, ein Erbstreit blockierte den Neubau während Jahren. Erst 2013, nach dem Tod von einem der Eigentümer, dem Basler Architekten Heinrich Büchel, kam Bewegung in die Sache und die Liegenschaften wechselten in den Besitz von Spaini und Benno Büchel. Ein neues Baugesuch wurde aber seither nicht eingereicht. Weder die Baufirma noch Benno Büchel nahmen bislang gegenüber der

TagesWoche Stellung.
tageswoche.ch/+yw48u

Zahl der Woche

3800

von Hannes Nüsseler

Nach den langen Sommerferien zieht der Nachwuchs nächsten Montag erwartungsvoll Richtung Schule, und da drohen nicht nur Lernblockaden: Die Verkehrsinstrukturen der Kantonspolizei Basel-Stadt haben zusammen mit Mitarbeitenden des kantonalen Grundbuch- und Vermessungsamts rund 3800 Strassenquerungen auf deren Sicherheit hin geprüft.

Untersucht wurden die Schulwege gemäss Polizei aus kinderpsychologischer Sicht, Sichteinschränkungen wie parkierte Autos oder Elektrokästen sowie die Verkehrsintensität wurden ebenfalls berücksichtigt. Untersucht wurde auch, ob die Trottoirs genügend breit für Kinder sind.

Gemäss Auswertung sind rund 78 Prozent der Strassenübergänge für Kinder geeignet und werden demnach als Schulweg empfohlen. Gut 470 Übergänge stellen an Kinder eine erhöhte Anforderung, 247 sind anspruchsvoll. 17 Querungen werden derzeit von der Verkehrspolizei gar nicht als Schulweg empfohlen.

tageswoche.ch/+8oufz

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Basel Tourismus

Provinznest wird hip

von Dominique Spirgi

Was für ein Image hat Basel, und bei welchen Menschen von ausserhalb kommt die Stadt an? Vor neun Jahren zeichnete eine vom Bundesamt für Sport im Vorfeld zur Fussball-EM 2008 durchgeführte repräsentative Umfrage in Deutschland ein jämmerliches Bild von Basel. Unter den EM-Austragungsorten landete die Stadt hinter Zürich, Bern und Genf abgeschlagen auf dem letzten Platz. Basel wurde damals als Provinzstadt wahrgenommen.

Ein ganz und gar anderes Bild zeichnet der Tourismus Monitor Schweiz von Schweiz Tourismus, die grösste nationale Gästebefragung, für das Jahr 2013 (der nächste Bericht wird 2017 folgen). Das Resultat: Basel wurde bei den «relevanten Gästebedürfnissen» nur beim Kriterium «öffentlicher Verkehr im Ort» ganz knapp von Zürich geschlagen.

«Jung, locker und hip»

Bei den Kriterien «historisches» oder «kulturelles Erlebnis» lag Basel auffallend weit vor Zürich an der Spitze aller ausgewählten Städte. Erstaunlich ist, dass Basel sogar bei den Kriterien «Unterhaltung» sowie «hip und cool» beim Tourismus Monitor 2013 einen Spitzenplatz einnimmt. Bei «Abendprogramm/Nightlife» ist Zürich noch leicht stärker.

Ein gutes Bild konnte Basel auch bei der Umfrage Kantonsimage 2012 von Campaignfit, einem Spin-off der Uni Zürich, abgeben. Allerdings konzentriert sich die Umfrage nicht auf die Städte, sondern die Kantone, was für Basel und Genf bei urbanen Aspekten Vorteile brachte.

Beim Kriterium «Urbanität (jung, locker und hip)» belegt Basel-Stadt den ersten Rang (mit 3,4 von 5 möglichen Punkten), vor dem Tessin, Zürich und Genf. Entsprechend werden Basel-Stadt, Zürich und Genf gleichrangig als am wenigsten «bünzlig» empfunden.

tageswoche.ch/+irlns ×

ANZEIGE

**Erfahrener
Landschaftsgärtner
übernimmt sämtliche
Gartenarbeiten inkl.
Abfuhr**

076 572 40 40



Das Herzstück liegt im Keller: das neue Sommercasino. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Jugendkultur

Neustart im Sommercasino

von Olivier Joliat

Nein Monate war die bunte Villa beim St.-Jakobs-Denkmal geschlossen. Nach fast 30 Jahren gab die Jugendarbeit Basel die Trägerschaft des Hauses Ende 2015 an den Verein Junge Kultur Basel ab. Dieser stellte nun bei einer Baustellenbesichtigung das neue Konzept vor.

Der neue Geschäftsleiter Mich Gehri, der 2011 für die Programmleitung des Sud nach Basel kam, erklärte auf dem Rundgang, er habe das Sommercasino von den Konzerthinweisen früher auf DRS 3 gekannt. Auch Tanya Gavrancic, die neu für das Booking und die Produktionen zuständig ist, kennt die Stadt erst seit Juni: «Für mich ist das Haus ein weisses Blatt.»

Die Stadt kennt Gavrancic vielleicht nicht, ihren Sound aber schon: «Basel hat eine Unmenge guter Bands.» Gavrancic will eine Möglichkeit schaffen, dass sie sich auch präsentieren können.

Neugier statt Nostalgie

Das Sommercasino soll künftig aber nicht nur Platz für Musik bieten. Geschäftsleiter Gehri: «Wir bieten eine Plattform für alle Kultursparten.» Damit auch Theater, Tanz oder Ausstellungen von Fotografie und Bildender Kunst möglich sind, wurden die beiden Räume des Sommercasinos neu gestrichen und eingerichtet.

Das Herzstück des Hauses ist für Gehri deshalb nicht der grosse Saal mit einer Kapazität für 500 Leute, sondern der kleine 100er-Club im Keller: «Hier können junge

Künstler experimentieren, etwas wagen, anecken und ausloten. Der Raum ist wandelbar wie die Generationen.»

Der Jugend will der Gesamtleiter möglichst keine Schranken setzen. Ist der Umbau mal erledigt, soll vor allem ihre Kreativität das Haus beleben. «Sie müssen die Ideen haben. Wir liefern nur Boden und Dünger» – also Infrastruktur und Know-how. Der Enddreissiger ist überzeugt, dass die heutige Jugend den Do-it-yourself-Geist genauso enthusiastisch lebt wie die Kulturszene in den 70er-Jahren.

Philipp Geisinger, der neue Gastronomie-Leiter, will auch den Park des Sommercasinos beleben – am liebsten ganzjährig. Hier sollen sich die Hausnutzer mit den Bewohnern der Umgebung treffen. «Ein sozialer Austausch mit den Nachbarn und zwischen den Generationen ist uns wichtig. Das ist für alle bereichernd», so Gehri.

Ausdrückliche Sozialarbeit, wie sie im ältesten Jugendhaus der Schweiz seit 1961 betrieben werden sollte, steht jedoch nicht im neuen Konzept. Auf der Lohnliste findet sich auch kein Sozialarbeiter. Gehri: «Uns geht es in erster Linie um junge Kultur.» Um sich vom alten Jugendhaus-Image abzugrenzen, sind die Anlässe denn auch ab 18 Jahren.

Tobit Schäfer, Geschäftsführer des RFV Basel, hofft, dass das Sommercasino für die Basler Musikszene wieder relevant werde wie vor zehn Jahren. Die Karrieren einiger Basler Bands wurden an diesem Ort lanciert. Solche Nostalgie-Schwelgerei findet auch die neue Crew spannend. Doch noch lieber hört sie neue Ideen. Sie will Neues schaffen. Gavrancic sagt: «Wir finden den Aufbau recht spannend.»

Anfang September startet man mit einem Weekend im kleinen Club. Wenn das Hausherz einmal schlägt, wird es spannend, welcher Puls im Sommercasino tickt.

tageswoche.ch/+x8mjs ×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Rio

Wenn die US-Athletin Simone Biles antritt, steht die Sportwelt Kopf: Bei ihr scheint die Schwerkraft ihre Gültigkeit zu verlieren, Biles gilt bereits jetzt als beste Turnerin aller Zeiten.

DYLAN MARTINEZ/
REUTERS



Rio

Das physikalische Brechungsgesetz besagt, dass sich Licht in Wasser langsamer ausbreitet als in der Luft: Das könnte die Tintenfisch-Optik erklären. Oder aber Schwimmerin Simona Baumrtova sollte dringend mehr Zeit an Land verbringen.

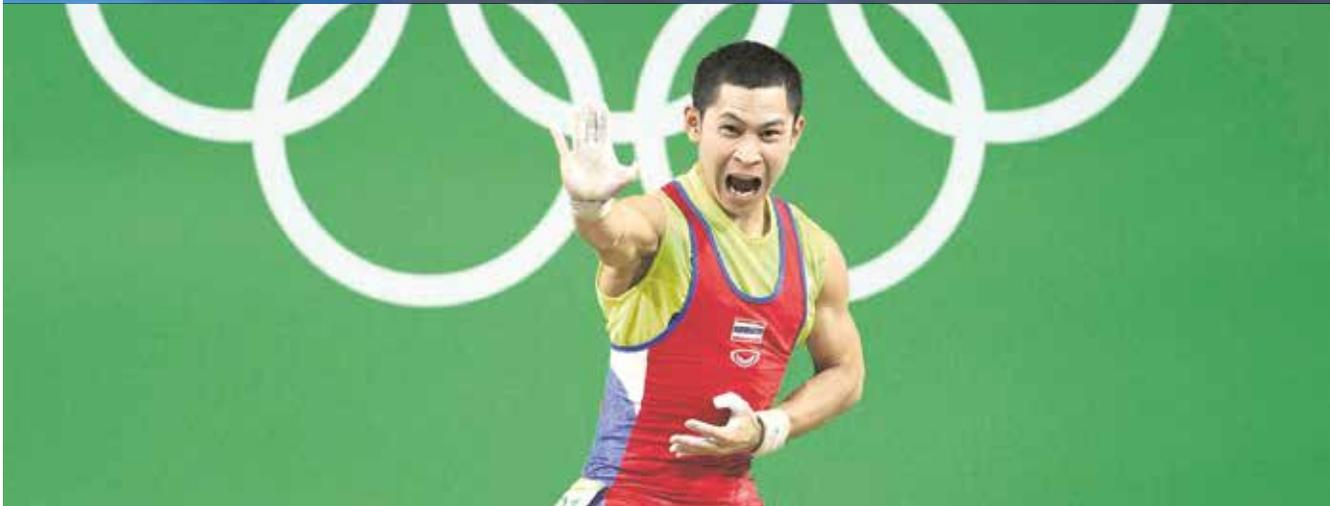
DOMINIC EBENBICHLER/
REUTERS



Rio

Der Thailänder Witoon Mingmoon macht sich mental mit Karate fit. Den Sieger im Gewichtheben der Männer bis 56 Kilogramm konnte er trotzdem nicht schlagen: Mingmoon landete nur auf Rang 8.

STOYAN NENOV/REUTERS



Rio

Um 1900 wurde an den Olympischen Spielen in Paris Tontaubenschiessen mit lebenden Tieren veranstaltet. Diese Eule hat es besser: Sie riskiert auf dem Green höchstens, von einem Golfball getroffen zu werden.

ANDREW BOYERS/
REUTERS



Rio

Die Etymologen streiten sich: Hat das Magnesium seinen Namen vom altgriechischen Wort für «Magnetstein»? Beim japanischen Turner Kohei Uchimura hält das weisse Pulver jedenfalls nicht, was es verspricht.

DYLAN MARTINEZ/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Eickenscheidt-Gürtler, Eugenia Maria, von Basel/BS, 02.12.1928–03.08.2016, Herrengartenweg 15, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Graf Lüdi, Robert Rudolf, von Reute/AR, 25.11.1934–04.08.2016, Grabenring 15, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 19.08., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Meyer, Lidia Rosalia, von Basel/BS, 07.05.1930–03.08.2016, Binningerstr. 8, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 16.08., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pellaton-Choffat, Michel Bernard, von Travers (Val-de-Travers)/NE, 11.02.1934–06.08.2016, Beim Lindenbaum 15, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 24.08., 14.30 Uhr, Leonhardskirche, Basel.

Arlesheim

Stoll, Martha Susanne, von Arlesheim/BL, Schinznach/AG, Scherz/AG, 15.05.1920–02.08.2016, Stiftung Obesunne, Bromhübelweg 15, Arlesheim, Beisetzung: Freitag, 12.08., 14.00 Uhr, Friedhof Bromhübel, Trauerfeier 15.00 Uhr, ref. Kirche in Arlesheim.

Basel

Bordignon-Lamonato, Danilo, aus Italien, 14.06.1933–09.08.2016, Entenweidstr. 18, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bossert-von Arx, Lotti, von Basel/BS, 07.04.1928–04.08.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Casiani, Delfina, von Basel/BS, 24.08.1926–02.08.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Frey-Fitze, Madeleine, von Basel/BS, 10.03.1919–29.07.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Galliard-Hefel, Walter Martin, von Untervaz/GR, 15.08.1936–16.07.2016, Ensisheimerstr. 1, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 16.08., 12.30 Uhr, Antoniuskirche.

Hofer, Erika Irma, von Basel/BS, 23.08.1921–25.07.2016, Im Rankhof 8, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Huber, Anna Rosalia, von Basel/BS, 28.05.1933–01.08.2016, Rigistr. 39, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.08., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Iberg, Hans Rudolf, von Küttigen/AG, 04.08.1945–31.07.2016, Weiherweg 4, Basel, wurde bestattet.

Jaspersen-Haass, Margarethe, von Basel/BS, 13.03.1922–02.08.2016, Wartenbergstr. 49, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.08., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Kindler-Fritschin, Elsa, von Basel/BS, 19.09.1920–29.07.2016, Laufenstr. 66, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 11.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Langer-Barysch, Waldebert, aus Deutschland, 18.06.1925–21.07.2016, Bruderholzstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Lanz-Schaub, Erika, von Rohrbach/BE, 20.10.1942–30.07.2016, Türkheimerstr. 34, Basel, wurde bestattet.

Lüdin-Schautz, Julianna, von Ram-linsburg/BL, 22.02.1937–25.07.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Meier-Meyer, Jacqueline Germaine, von Herbetswil/SO, 29.05.1936–01.08.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Merz-Amrhein, Elisabeth, von Hendschiken/AG, 17.05.1930–03.08.2016,

Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Notter, Emma, von Basel/BS, 31.10.1942–04.08.2016, Rudolfstr. 43, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Otz-Rüttimann, Markus Adolf, von Oberbalm/BE, 07.02.1959–25.07.2016, Bärenfelsenstr. 34, Basel, wurde bestattet.

Pfommer, Urs Beat, von Basel/BS, 02.05.1941–31.07.2016, Lindenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Rast-Schmitt, Marlise, von Basel/BS, 08.07.1926–06.08.2016, Hechtliacker 44, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 11.00 Uhr, Predigerkirche, Totentanz 19.

Rivaroli, Jolanda Carmen, aus Italien, 21.11.1929–07.08.2016, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 15.30 Uhr, Elisabethenheim Basel.

Schaffner-Eberle, Bernadette Adelheid, von Buus/BL, 07.02.1925–29.07.2016, Vogesenstr. III, Basel, wurde bestattet.

Schlienger-Fehr, Alice, von Basel/BS, 09.04.1919–31.07.2016, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Strahm-Berger, Johann, von Walkringen/BE, 06.11.1922–31.07.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Studer-Schaub, Ruth, von Basel/BS, 22.09.1943–28.07.2016, St. Galler-Ring 222, Basel, wurde bestattet.

Süess-Bolliger, Helene, von Basel/BS, 07.12.1925–25.07.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Terzi-Fink, Erwin Mario, von Basel/BS, 25.11.1934–26.07.2016, Weiherhofstr. 33, Basel, wurde bestattet.

Urthaler, Maria, von Basel/BS, 19.11.1938–28.07.2016, Güterstr. 124, Basel, wurde bestattet.

Waldmeier-Bründler, Ernst Leo, von Basel/BS, 04.09.1921–

27.07.2016, Allschwilerstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Weinhold-Föllner, Sylvia Mathilde, von Füllinsdorf/BL/, Zürich/ZH, 30.07.1943–07.08.2016, Blumenrain 24, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 17.08., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wyss, Petra, von Kirchleerau/AG, 05.06.1966–01.08.2016, Feldbergstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Muttenz

Morris, Clive, Sydney, aus dem Vereinigten Königreich, 24.12.1943–06.08.2016, Kilchmattstr. 98, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 16.08., 14.00 Uhr, Abdan- kungsraum Friedhof Muttenz, anschlies- send Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Roth, Marcel, von Beringen/SH, 18.11.1944–30.07.2016, Unterwartweg 35, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familien- kreis.

Ormalingen

Stoerr, Hans Rudolf, von Basel/BS, 10.03.1927–05.08.2016, (Mit Aufenthalt in Thürmen, APH Jak- obshaus), Ormalin- gen, Urnenbeisetzung und Abdan- kungsfeier: Mittwoch, 17.08., 14.30 Uhr, in der Kirche Ormalingen.

Pratteln

Bösch-Weisskopf, Maria, von Pratteln/BL, Ebnat Kappel, Kappel/SG, 27.10.1921–02.08.2016, Bahnhofstr. 40, AH Nägelin, Pratteln, Abdankung im eng- sten Familienkreis.

Pfirter, Bruno, von Pratteln/BL, 14.09.1945–30.07.2016, Buholzweg 8, Prate- lten, wurde bestattet.

Stauffer, Ronald Andreas, von Hom- berg/BE, 27.11.1955–02.08.2016, Obere- mattstr. 17, Pratteln, Abdankung: Mitt- woch, 24.08., 14.00 Uhr, ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln.

Reinach

Bättig, Rosa Maria, von Hergiswil bei Willisau/LU, 21.05.1935–28.07.2016, Im Pfeiffengarten 56, Reinach, Urnenbei- setzung im engsten Familienkreis.

Burgener, Paul, von Reinach/BL, Saas-Almagell/VS, 19.06.1929–06.08.2016, Aumatt- str. 79, Reinach, Trauerfeier und Ur- nenbeisetzung im engsten Familien- kreis.

Burger-Schneider, Susanna, von Eggi- wil/BE, 18.12.1944–29.07.2016, Don Bosco-Str. 7, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 30.08., 16.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Baumann-Martin, Frieda, von Riehen/BS, 26.02.1921–31.07.2016, Rauracher- str. 17, Riehen, wurde bestattet.

Eichmann-Uehlin, Anna Frida, von Riehen/BS, 06.05.1931–04.08.2016, Gestaltenrainweg 71, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Germann-Brand- meyer, Irmgard, von Frutigen/BE, 25.11.1942–31.07.2016, Grendelgasse 5, Riehen, wurde bestattet.

Guthauser-Borraut, Bernadette Elisa Eline, von Riehen/BS, 02.08.1925–03.08.2016, Inzlinger- str. 233, Riehen, wurde bestattet.

Küry-Vorburger, Kurt, von Basel/BS, 31.01.1929–28.07.2016, Im Hirshalm 48,

Riehen, wurde bestattet.

Meier, Philipp René, von Basel/BS, Füllins- dorf/BL, 30.05.1997–23.06.2016, Hasel- rain 75, Riehen, wurde bestattet.

Müntener, Marga- reth, von Buchs/SG, Sevelen/SG, 16.07.1927–08.08.2016, Schützen- gasse 51, Riehen, Beisetzung: Freitag, 12.08., 10.00 Uhr, Gottes- acker Riehen, an- schliessend Gottes- dienst in der Kapelle des Diakonissen- hauses.

Spitteler-Aurich, Renate, von Riehen/BS, Basel/BS, 07.07.1944–04.08.2016, Im Hirshalm 42, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschopp, Alice, von Basel/BS, 22.02.1922–02.08.2016, Inzlinger- str. 230, Riehen, wurde bestattet.

Turri-Tola, Maurizio, aus Italien, 16.02.1930–29.07.2016, Morystr. 88, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 12.08., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wiedemann, Andreas Hayato, von Riehen/BS, 06.11.1980–29.07.2016, Garben- str. 5, Riehen, wurde bestattet.

Wyss-Sturm, Johanna, von Basel/BS, 24.04.1924–29.07.2016, Inzlinger- str. 50, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Dauernd ist von Freiheit die Rede, doch die Freiräume werden immer weniger – dieser Widerspruch macht krank.

“

Letzten Samstag haben wir eine verwilderte Gartenparty gefeiert. Es war in den Sommerferien, viele Anwohner waren verreist und wir haben im Radius von 200 Metern Flyer verteilt mit dem Wunsch, dass wir gerne bis etwa halb zwei mit Freunden und Familien tanzen würden. Natürlich waren die Anwohner eingeladen. Einige erschienen auch und als um Mitternacht eine Nachbarin bat, die Musik leiser zu stellen, folgten wir ihrem Wunsch.

Später wollten wir dann in einen Club übersiedeln. So weit kam es nicht. Kurz nach Mitternacht betraten mehrere Zivilpolizisten den Garten, sagten, sie hätten unzählige Klagen gekriegt. Sie sahen nur deshalb davon ab, unseren Garten mit einem Einsatzkommando zu stürmen, weil wir die Party sofort abbrachen. Wir waren etwa 50 Leute zwischen 20 und 40 Jahren. Kein Gewaltpotenzial. Nur Freude, Freunde und Musik im eigenen Garten.

Fünf dieser Freunde fuhren anderntags mit dem Auto an den Greifensee. Dabei gelangten wir in eine nur für Zubringerdienst geöffnete Strasse. Ich fand, dass wir so viel Zeit im Dienst zubringen, dass es uns erlaubt sein müsste, da durchzufahren, um an den See zu gelangen.

Wenige Worte wurden so oft Opfer von Rattenfängern wie die Freiheit.

Wir hatten die Rechnung ohne zwei Instanzen gemacht. Zum einen war da unser verdrängtes gutbürgerliches Gewissen, das uns nach 20 Metern zum Umdrehen drängte. Zum anderen die bis auf die Zähne sportlich gekleidete Dame, die den Tag damit verbrachte, Verkehrs-Kleinkriminellen wie uns die Schilder vorzulesen.

Wir ergriffen die Flucht an den See, wo wir nach drei abgesperrten Privatstegen endlich einen Badeplatz fanden – das Schild, dass Baden hier aus irgendeinem Grund verboten war, ignorierten wir.

Ich habe mir viele Gedanken über Freiheit gemacht. Erinnerste mich an die Nacht, in der ich hinter dem Chämerhuus Langenthal während dem Ausladen meines Musik-Equipments für ein Konzert wegen



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+3867j

Falschparkierens von der Polizei verübt wurde, während vorne in der Marktgasse ein Nazi-Mob mit Fackeln ungehindert seine Mahnwache abhalten durfte.

Freisinn, frei von Sinn

Ich dachte an die Reitschule in Bern, die als Freiraum immer wieder als Sündenbock für die Missstände und Schattenseiten der Spiessergesellschaft hinhalten muss. Ich dachte an die Freisinnigen, deren Parolen tatsächlich frei von Sinn sind, wenn sie glauben, dass Neoliberalismus und deregulierter Markt etwas mit Freiheit zu tun haben.

Oder an die libertären Bewegungen, die ich auf gruseligen Facebook-Seiten entdeckt habe, die versuchen ihre braune Kacke mit dem Duft der Freiheit zu über-tünchen. Ich dachte an Parteien und ihre Exponenten, die mit den Schlagwörtern Freiheit und Unabhängigkeit aus Staaten-bünden und Menschenrechts-Verpflichtungen austreten wollen.

Wenige Worte wurden so oft Opfer von Rattenfängern wie die Freiheit. Ich kann mich frei zwischen Big Mac und Cheeseburger entscheiden, mir stehen alle möglichen Bildungswege offen, mit dem neuen Sparkonto geniesse ich absolute Freiheit. Gott hat uns den freien Willen gegeben: Wir können uns entscheiden, ob wir mit ihm in ewiger Glückseligkeit oder ohne ihn in ewiger Verdammnis leben wollen.

Freiheit, Soldaten und Flaggen

Auf Social Media findest du unter dem Hashtag #freedom Millionen Bilder von Menschen beim Fliegen, Bungee-Jumpen und mit dämlichen Tattoos. Ok, ich hab's jetzt grad getestet: Wenn ich diesen Hashtag eingebe, kommen viele Bilder von Soldaten und amerikanischen Flaggen, nicht selten in Kombination mit einem #MakeAmericaGreatAgain – womit wir beim

grössten aller Rattenfänger wären, auf den ich diesmal gar nicht eingehen will.

Amerika ist ein gutes Beispiel dafür, dass eine zu frei interpretierte Freiheit zur grotesken Gefangenschaft werden kann. Und wir orientieren uns an diesem gescheiterten Land, in dem sich die Regierung auch mal die Freiheit nimmt, ihre Bürger per Gesetz umzubringen.

Wir sind umgeben von Vorgaben und Verboten, von Zielen, die es zu erreichen gilt, und von Anforderungen, die wir erfüllen müssen; von Dresscodes und Geschäftsbedingungen, Verträgen, Abos, Profilen und Kameras. Wir sind nicht frei! Freiräume müssen Bürokomplexen weichen, Partys und andere Veranstaltungen werden abgestellt. Ausser es handelt sich um einen gewinnbringenden Event, wie ein Fussball-Turnier. Damit lässt sich Geld verdienen. Das sollte man fördern, der freien Marktwirtschaft zuliebe.

Eine zu frei interpretierte Freiheit kann zur grotesken Gefangenschaft werden.

Wir sind erschüttert, dass es Hooligans gibt, Raser und Amokläufer. Ich bin überzeugt, dass die Gesellschaft, wie sie heute funktioniert, Neurosen, Aggressionen, Depressionen, Psychosen und Gewalt-tätigkeit fördert. In einer Welt, in der einem auf der einen Seite unbegrenzte Möglichkeiten vorgegaukelt werden, auf der anderen aber der Raum, diese auszukosten, zusehends eingeschränkt wird, werden Freiheitsliebende zu Klaustrophoben, Suchende zu gefundenem Fressen und Verunsicherte zu tickenden Bomben.

Ich hab das schon mal gesagt: Wir brauchen Spielplätze für den inneren Schweinehund. Und einen offenen Dialog in Beziehungen aller Art. Und Mut, Verständnis, Zeit für Schwäche. Und eine Gesetzgebung, die der Jugend ihre Freiräume, ihren Trotz und ihre Kreativität lässt.

Eine Gesellschaft, die Jugendlichen ihren Freiraum verwehrt, die die Landschaft mit Verboten übersät und wegen Gartenpartys Einsatzkommandos losschickt, ist nicht frei, sondern frei von Liebe. Deshalb liebe Jugend: Tanz dich frei! ×

”

Partei und Nation sind zur Einheit verschmolzen: Erdogan setzt auf eine Politik der Machtsicherung. Das Verhältnis zu Europa und ökonomische Aspekte sind dabei sekundär.

Cäsarismus in der Türkei

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Erdogan und die Türkei haben sich gegenseitig zu ihrer Geschichte gemacht. Das Schicksal des Landes liegt in den Händen des Staatspräsidenten, wie dessen Schicksal von der Unterstützung der Menge abhängt. Beide geben sich gegenseitig, was sie brauchen: Der Heil versprechende Herrscher gibt der Masse die gewünschte Führergestalt, und sie gibt ihm die benötigte Akklamation. Cäsarismus nennt man das in der Fachliteratur.

Die Interpretationsfigur des Cäsarismus greift jedoch zu kurz, wenn sie auf heutige Verhältnisse angewendet wird: Es genügt nicht, dass ein Cäsar vor seine Legionäre tritt und sich mit einem flotten Appell bestärken lässt. Es braucht den Apparat, die Getreuen auf allen Stufen der Organisation. Die Zahnräder und Zahnradchen. Man hat sich gewundert, wie die durch den Putsch bedrohte Seite schnell und effizient mit der bedrohenden Seite aufräumen konnte.

Die Frage der Todesstrafe

Eine wechselseitige Bestätigung von Führung und Gefolgschaft ist an sich noch nichts Aussergewöhnliches. Das Besondere liegt in diesem Fall in seiner Fassbarkeit. Eindrücklich ist die wohl im Lande selber wie auch uns und der türkischen Diaspora medial vorgeführte Wahrnehmbarkeit: Erdogan ohne Krawatte mit Sonnenbrille und offenem Hemd (natürlich nicht in einer Uniform) und die tosende Menge im bewegten Meer der türkischen Fahnen. Die Fahnen der AKP, der Partei des Führers, waren vom Apparat des Führers untersagt worden. Partei und Nation sind zur Einheit verschmolzen, die Hülle ist die Nation, der Inhalt die Partei.

Das sich gegenseitig bestärkende Wechselspiel manifestierte sich auch in

der Frage der Todesstrafe: Der Führer nahm die an der Basis (im «Volk») laut gewordene Forderung – «An den Galgen mit den Verrätern» – auf und versicherte der Millionemasse auf dem Yenikapi-Platz in Istanbul in ermunternder Weise, dass er das Begehren mit seiner präsidialen Unterschrift versehen werde, sollte es zu ihm kommen – was mit Jubel entgegengenommen wurde.

Unsere Aufmerksamkeit ist primär auf den Autokraten mit seinem protzenden Palast gerichtet, was er sagt und was er macht, wie er den Putsch als «Geschenk Allahs» preist und das Geschenk reichlich nutzt, um seine Gegner zu beseitigen, und wie sehr er persönlich beleidigt ist, weil ihm der Westen nicht sein Mitgefühl darüber ausgedrückt hat, dass er von seiner demokratisch legitimierten Machtposition beinahe weggeputscht worden wäre.

Erdogan ist nicht Hitler, aber die Masse ist die gleiche, wie wir sie aus der NS-Zeit kennen.

Den meisten Zivilisten, die sich auf der Strasse gegen die Panzer stellten, ging es nicht um die Verteidigung der Demokratie, sondern um die Rettung ihres Führers und der von ihm betriebenen Islamisierung der bisher säkularen Türkei. Sie waren via Soziale Medien und Minarette auf die Strasse gerufen worden, wie zu einem heiligen Krieg. Auf den Putschversuch folgte der aufputzende Gegenputsch.

Das hindert den autoritären Präsidenten aber nicht, sich als grossen Verteidiger der Demokratie zu präsentieren. Die Phase, während der «Demokratie-Wächter» einschüchternd aktiv gewesen sind, wurde am

vergangenen Sonntag mit der inszenierten «Demokratie- und Märtyrer-Versammlung» abgeschlossen – jetzt darf verordnete «Versöhnung» Einzug halten.

Wenn die Bewegung, die nach der anderen Führerfigur, dem jetzt in den USA lebenden Oberhaupt Fethullah Gülen, benannt ist, hinter dem gescheiterten Putsch steht, dann sind zwei Varianten des politischen Islams aufeinandergeprallt; Varianten wohl gemerkt, die über lange Zeit Hand in Hand operierten.

Heimat als Gefängnis

Der Putsch ist in westlichen Kommentaren mit dem Reichstagsbrand von 1933 verglichen worden, der Hitler die willkommenen und möglicherweise auch inszenierte Gelegenheit verschaffte, per Ermächtigung (Verordnung zum Schutz von Volk und Staat) die oppositionellen Kräfte wegzuräumen. Erdogan ist nicht Hitler, aber die Masse ist die gleiche, wie wir sie aus der NS-Zeit und aus anderen Momenten der Geschichte kennen.

Das wäre der Moment, Elias Canettis «Masse und Macht» (1960) wieder einmal hervorzuholen und sich erklären zu lassen, dass die Menschen in der Masse ihre ewige Furcht vor dem Anderen abstreifen können, dass sie «ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als gleiche fühlen». Den auf diese Weise Erlösten erscheinen im Gegenzug umso gefährlicher die imaginierten oder tatsächlich Andersartigen ausserhalb der Masse – der Feind, die Feinde.

Solange die Masse unter sich bleibt, ist sie das geringere Problem. Gefährlich wird sie als Mob, wenn sie in kleineren Teilen einzelnen Personen begegnet, die sie als nicht zu ihnen gehörend empfindet und dann mit Lynchreflexen traktiert. Solche Reflexe hat es laut Medienberichten gegeben. Sie haben zunächst am Tag nach dem Putsch gefangen genommenen Sol-

daten gegolten, die als Befehlsausführenden wahrscheinlich nicht einmal wussten, wofür sie eingesetzt waren.

Inzwischen haben die Säuberungsaktionen auch das Gerichts- und Unterrichtswesen erreicht und im bereits zuvor erfassten Bereich der Medien weiter um sich gegriffen. Intellektuelle und Kunstschaffende sehen sich in existenzbedrohender Weise dem Verdacht staatsgefährdender Agitation ausgesetzt und werden, damit man ihrer habhaft wird, auch an der Ausreise (Flucht) gehindert. Die Heimat: ein Gefängnis.

Das Regime betreibt Bekämpfung einer «Terrororganisation» und ergeht sich dabei selber in terrorisierender Einschüchterung. Die Bevölkerung wird öffentlich zur Denunziation von «Verrätern» aufgefordert. Über 60 000 Staatsfeinde sollen aus dem Verkehr genommen worden sein. Von den meisten weiss man nicht, wo sie sind und wie es ihnen geht.

Die türkisch-russische Freundschaft kann so schnell vergehen, wie sie aufgekommen ist.

Ausser Canetti kann man auch den alten Goethe zur Hand nehmen und nachschauen, was er gemeint hat, als er in seinem »Faust« (1808) einen anonymen Biedermann sagen liess: «Nichts Bessers weiss ich mir an Sonn- und Feiertagen / Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei / Wenn hinten, weit, in der Türkei / Die Völker aufeinander schlagen / Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus...»

Damals mochte die Türkei «hinten» und «weit» gewesen sein. Heute ist sie nahe und auch in uns. Die dramatischen Vorgänge in der Türkei können uns, die wir «am Fenster stehen», und mehr noch die Millionen der türkischen Diaspora nicht gleichgültig lassen. Erdogan und sein Apparat wollen erreichen, dass auch ausserhalb ihres direkten Machtbereichs ihre Anhänger mobil machen und die Feinde disziplinieren.

Es passt zur Widersprüchlichkeit von nationalen Despoten, dass sie sich jede Einmischung im eigenen Land verbitten, in anderen Ländern aber ungeniert ihre Agitation betreiben. So hat Erdogan sich darüber empört, dass ihm nicht gestattet wurde, in Köln «seine» Türken mit einer direkten Videoschaltung anzusprechen. Seine Auslandvertretung hat auch in der Schweiz die Stilllegung der Gülen-Bewegung gefordert.

Rücksichtslose Freunde

Es ist erstaunlich, wie sehr sich im vergangenen Jahrzehnt die Grundstimmung im Lande verändert hat. Die Türkei schien auf dem besten Weg, alle rechtsstaatlichen Standards zu erfüllen und EU-Mitglied zu

werden. Erdogan hat sich der EU aber nur angenähert, um das Militär und die Justiz zurückzudrängen und religiöse Freiheiten zu etablieren. Heute muss dem Land gesagt werden, dass die Wiedereinführung der 2004 abgeschafften Todesstrafe den Abbruch der Beitrittsverhandlungen bedeuten würde.

Seit ein paar Tagen sind nun Putin und Erdogan Freunde geworden, nachdem sie sich zuvor aufs Heftigste attackiert hatten. Solche aussenpolitischen Schwenker sind nur in autokratischen Regimen möglich. Die Fast-Alleinherrscher müssen jedenfalls fast keine Rücksicht auf ihre Institutionen und schon gar nicht auf ihre Völker nehmen. Der im November 2015 im syrischen Grenzgebiet erfolgte Abschuss eines russischen Bombers durch türkische Jagdflugzeuge, zuvor von Erdogan lautstark als legitime Verteidigung der «Volksrechte» gerechtfertigt, wird nun schnell umgedeutet als eine perfide Aktion

der Putsch-Militärs, die damit Erdogan hätten schaden wollen.

Es wird sich weisen, wie lange die türkisch-russische Freundschaft halten und was sie bringen wird. Sie kann so schnell vergehen, wie sie aufgekommen ist. Die inneren Verhältnisse in der Türkei sind indessen durch Putsch und Gegenputsch tief gestört und werden die Gesellschaft und die Wirtschaft noch lange belasten.

Falsche Hoffnungen

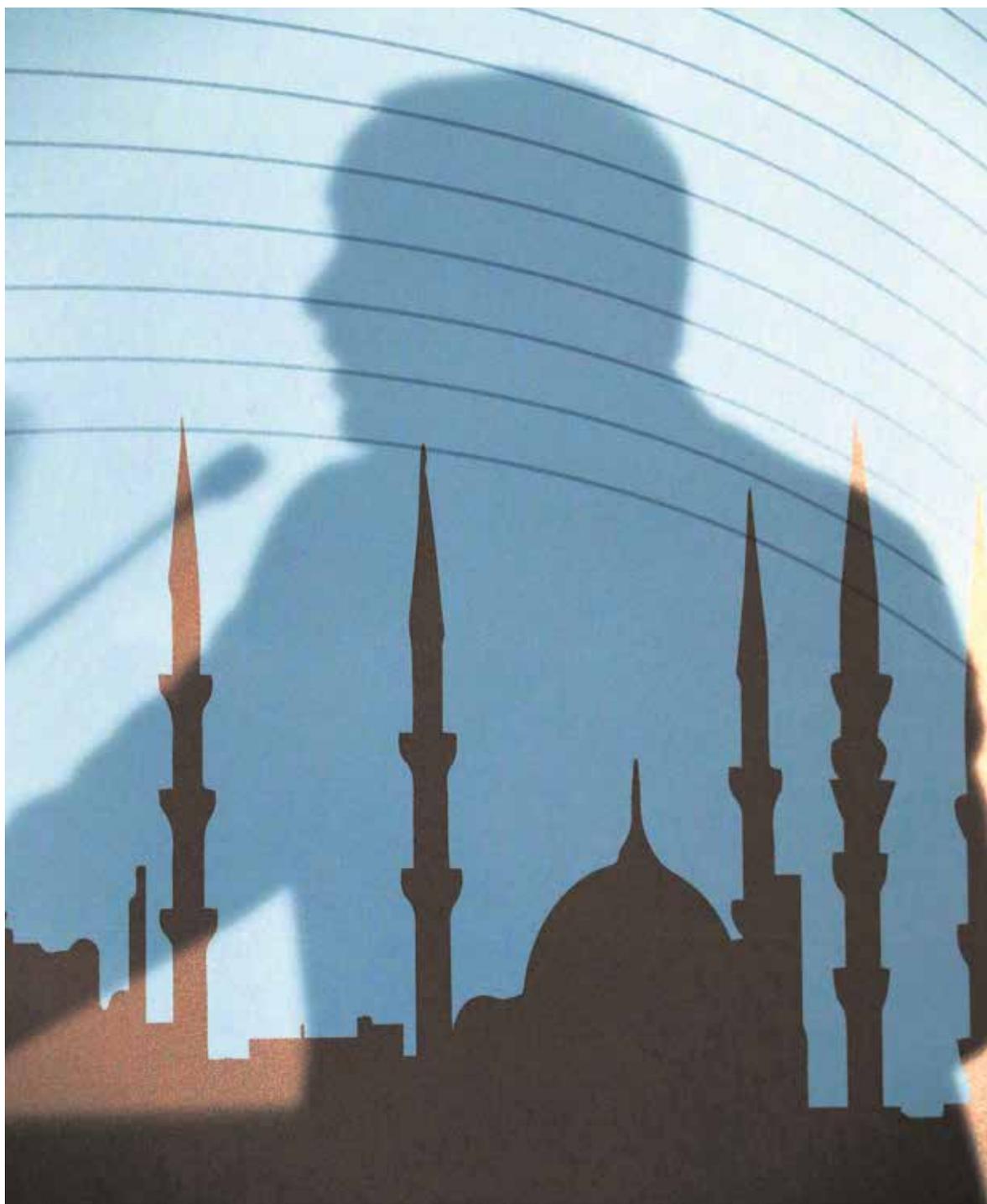
Ein Gewährsmann aus der Türkei hatte noch vor zwei Monaten die Überzeugung – oder auch nur Hoffnung – geäussert, dass sich das Regime Erdogan aus wirtschaftlichen Zwängen weiter Europa annähern wird. Im Moment sieht es so aus, dass er sich gewaltig getäuscht hat und bis auf Weiteres nicht wirtschaftliche Interessen den Kurs des Landes bestimmen werden.

tageswoche.ch/+caqk2

×

Mit Erdogan wurde auch die Islamisierung der Türkei verteidigt.

FOTO: REUTERS



Stecken russische Hacker hinter dem Cyberangriff auf den Parteitag der US-Demokraten? Sicherheitsexperten zweifeln: Ein mysteriöser Dritter könnte seine Finger im Spiel haben.

Die Suche nach dem Phantom

Wenn zwei Grossmächte sich streiten, lacht der geheimnisvolle Dritte.



von Adrian Lobe

Die Meldung kam zur Unzeit. Kurz bevor Hillary Clinton feierlich als Präsidentschaftskandidatin auf dem Parteitag der Demokraten auf den Schild gehoben werden sollte, veröffentlichte die Enthüllungsplattform Wikileaks einen gehackten E-Mail-Datensatz des Democratic National Committee (DNC), des Führungsgremiums der Demokratischen Partei, aus dem hervorging, dass die Parteispitze eindeutig Hillary Clinton favorisierte.

Schnell machten die üblichen Verdächtigungen die Runde. Die Sicherheitsbehörden beschuldigten russische Hacker der Cyberattacke. Das FBI nahm offiziell Ermittlungen auf. Die vom DNC beauftragte IT-Sicherheitsfirma CrowdStrike veröffentlichte im Juni einen Bericht, wonach zwei verschiedene russische Hackergruppen in die Systeme der US-Demokraten eingedrungen waren.

In den Metadaten wurden russische Internetadressen und Regionaleinstellungen identifiziert. Die Analysten fanden

FOTO: DDP IMAGES



Komponenten aus den Kampagnen der «Cozy Bear» und «Fancy Bear», hinter denen der russische Geheimdienst FSB stecken soll. Alle Spuren führten nach Moskau. Doch an dieser These gibt es Zweifel.

Das 2015 in Berlin gegründete Digital Society Institute (DSI) betreibt Forschung zu Themen der Digitalisierung. DSI-Direktor und Sicherheitsforscher Sandro Gaycken schrieb in einem Gastbeitrag für die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», dass das Angriffsmuster zu eindeutig eine russische Handschrift trage. «Die Analysten vergessen, dass die russischen Staats hacker zu den besten der Welt gehören. Und die Indikatoren sind zu leicht zu fälschen und sehr leicht zu bemerken und zu vermeiden.» Die gewählten Angriffskomponenten würden bereits seit Jahren auf dem Schwarzmarkt gehandelt und von Kriminellen und Diensten aller Länder benutzt.

«Warum sollte der russische Geheimdienst so viele offensichtliche Fehler machen?»

Sicherheitsforscher Sandro Gaycken

Zudem wisse «jeder zwölfjährige Teeniehacker», dass man seinen Rechner auf ein paar andere Settings umstellen und so die Meta-Daten und die IP-Adresse modifizieren könne. «Warum sollte ausgerechnet ein hochprofessioneller Nachrichtendienst wie der russische so viele so offensichtliche Fehler auf einmal machen?», fragt Gaycken rhetorisch. Das passe nicht zusammen. Zwar gab es in der Vergangenheit schon häufiger Kooperationen zwischen den russischen Geheimdiensten und Wikileaks (schon allein diese Tatsache nährt Zweifel an der Integrität der Plattform). Doch ein Angriff würde nur Sinn ergeben, wenn dieser nicht eindeutig Russland zuzurechnen sei. «Die Geschichte ist zu einfach», resümiert Gaycken. «Sie ist viel zu eindeutig russisch, obwohl die russischen Dienste diese Eindeutigkeit mit Leichtigkeit hätten vermeiden können.»

Unrühmliches Erbe

Bleiben nur zwei Möglichkeiten. Entweder, die russischen Dienste haben absichtlich dilettantisch gearbeitet, um den Verdacht auf sich zu lenken. Oder es steckt jemand anderes hinter dem Cyberangriff. Nur wer? Und mit welchem Ziel? War es ein Sabotageakt?

Vor wenigen Wochen meldete sich ein anonymes Hacker unter dem Pseudonym Guccifer 2.0 mit einem Bekenner schreiben zu Wort und behauptete, er stecke hinter der Cyberattacke auf die Demokraten. Den geleakten Trump-Report der Demokraten spielte Guccifer 2.0 dem Klatsch-Blog «Gawker» und der Website «The Smoking Gun» zu. Wer verbirgt sich hinter

dem mysteriösen Pseudonym? Und was ist sein Motiv?

Die US-Nachrichtenseite «Motherboard» hatte Gelegenheit, mit dem selbsternannten «Hacktivist» zu sprechen. Guccifer 2.0 gab sich in dem Gespräch, das als Chat geführt wurde, als «Hacker, Manager, Philosoph und Frauenliebhaber» aus Rumänien aus. («Motherboard» hat das vollständig transkribierte Gespräch online veröffentlicht.) Auf die Frage, ob er für Russland oder die russische Regierung arbeite, entgegnete er: «Nein, weil ich die Russen und ihre Aussenpolitik nicht mag. Ich hasse es, wenn man mich mit Russland in Verbindung bringt.»

Der Hacker beschrieb detailliert, wie er in die Computersysteme der Demokraten eingedrungen war. Er installierte Trojaner auf mehreren Rechnern und operierte unterhalb des Radars der von den Demokraten beauftragten Sicherheitsfirma CrowdStrike. «Meine Algorithmen sind besser», sagte Guccifer 2.0 selbstbewusst.

Guccifer ist kein Unbekannter in der Szene. 2013 hackte der Rumäne Marcel Lehel Lazar alias Guccifer 1.0 Fotos aus privaten Mails der Bush-Familie. Im Januar 2014 wurde Lazar in Rumänien verhaftet und zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt. Im März 2016 wurde er in die USA ausgeliefert, wo ihm wegen Datendiebstahls und Betrugs der Prozess gemacht wurde. Im Mai 2016 brüstete sich Lazar gegenüber dem Sender «Fox News» damit, dass er wiederholt Clintons E-Mails gehackt habe.

Provozierte Atommächte

Auf sein unrühmliches Erbe beruft sich nun auch Guccifer 2.0. Er kenne Lazar persönlich und kümmere sich um ihn. Ob hinter Guccifer 1.0 und Guccifer 2.0 dieselbe Person steckt, ist unklar. Guccifers Rumänisch soll im Chatverlauf fehlerhaft gewesen sein, weshalb der Fragesteller zu prüfen versuchte, ob er Muttersprachler ist oder Russisch versteht – vergeblich. Guccifer 2.0 brach das Gespräch daraufhin ab.

Eine Verbindung zwischen Guccifer 2.0 und Russland konnte bislang nicht hergestellt werden. Die Nachrichtendienste haben in letzter Zeit jedoch häufiger sogenannte «false flags», gezielte Falschangaben von Hackern, welche die Behörden in die Irre leiten sollen, registriert. Möglicherweise, so schlussfolgert Sicherheitsexperte Gaycken, könnte ein mysteriöser Dritter die Attacke lanciert haben, um eine Eskalation zwischen den Atommächten USA und Russland zu provozieren.

Es ist ein gefährliches Spiel, das die Hacker treiben. Solche Unsicherheiten und Fehleinschätzungen haben in der Vergangenheit immer wieder zu einer Verschärfung von Konflikten geführt. Daher sei es wichtig, den Vorfall aufzuklären.

tageswoche.ch/+phkee

×



Dragoș Chelu (rechts) träumt von einem eigenen Friseursalon. Bis es so weit ist, improvisiert er.

FOTO: GEORGE POPESCU

Entwicklung

Im Süden Rumäniens gibt es für Junge kaum Perspektiven. Darum nehmen sie ihre Zukunft selbst in die Hand.

Der erste Coiffeur von Ocolna

von Silviu Mihai

«Eine neue Maschine ist da», sagt der Postbote und legt auf. Dragoș Chelu muss sich beeilen. Er sucht kurz passendes Geld zusammen und verlässt das Haus. Der Bote traut sich nie mit seinem Auto runter von der grossen Landstrasse, sondern ruft immer an und wartet etwas gelangweilt am Steuer. Derweil rennt Dragoș über staubige Wege durch das Dorf Ocolna, links und rechts spielen Kinder in der grosszügigen Sonne.

«Die Gassen haben hier eh keine Namen und die Häuser keine Nummern», erklärt Dragoș und lacht. Die Pferdekutsche eines Nachbarn rumpelt an der Kirche vorbei und lässt eine Staubwolke hinter sich. «Bis zum Asphalt», wie man hier sagt, sind es rund zehn Minuten zu Fuss. Und dann endlich kann Dragoș seine Lieferung entgegennehmen: eine neue Haarschneidemaschine.

Dragoș Chelu, 21 Jahre alt, ist der erste Friseur von Ocolna. Sein Traum: ein eigener Salon. Hier, nicht weit von der Donau entfernt, im tiefen rumänischen Süden – einer Region, die von der politischen und wirtschaftlichen Transformation kaum profitiert hat. Im Gegenteil sogar. Mit der Schliessung der staatlichen Landwirtschaftsbetriebe gingen viele Arbeitsplätze verloren.

Von den rund 1500 Einwohnern Ocolnas haben nur sechs einen festen Arbeitsplatz. Kein Haushalt verfügt über fliessendes Wasser, Gas oder moderne Kanalisation, asphaltierte Strassen sind rar. Doch anders als in vielen ähnlichen rumänischen Orten ist die Bevölkerung von Ocolna weder überaltert noch in den Westen ausgewandert.

Es ist kurz vor Ostern und der junge Mann erwartet in den nächsten Tagen viel Kundschaft. Denn in Rumänien gilt es, diesem wichtigen Fest der Erneuerung mit neuen Kleidern zu begegnen – und eben auch mit einer neuen, frisch wirkenden Frisur. «Die alte Haarschneidemaschine muss jetzt langsam in Rente, noch eine intensive Saison wird sie wohl nicht mehr überleben», sagt Dragoș, ein grosser, schlanker junger Mann mit dunkler Haut und einem scharfen Sinn für balkanische Ironie.

Seine tiefschwarzen Augen lassen seine Vorfreude auf das neue Spielzeug leicht erraten. Eine neue Maschine, «die etwas kann und einigermaßen resistent ist», kostet rund 30 Euro, rechnet er vor. Die Investition lohnt sich durchaus: Einmal die Haare bei Dragoș Chelu schneiden lassen macht einen Euro, mit Bart zwei.

Keine qualifizierte Arbeit

Mehr können die Dorfbewohner nicht zahlen, aber mit 10 bis 15 Kunden am Tag, wie es jetzt vor dem höchsten religiösen Feiertag des Jahres üblich ist, reichen nur zwei, drei Tage Arbeit, und schon ist die Maschine bezahlt. «Die kann man mindestens ein halbes Jahr noch gut benutzen, wenn man sie regelmässig schärft.»

Dragoș hat einen guten Kopf für Zahlen, obwohl er nur die Volksschule besucht hat. Sein Vater, der «ein kleines Alkoholproblem» hat und «nichts macht», konnte sich nicht leisten, die Kinder ins Gymnasium zu schicken. Das hätte täglich eine Sieben-Kilometer-Fahrt ins Zentrum der Kommune bedeutet, und damals gab es noch keinen Schulbus. Erst vor ein paar Jahren hat die lokale Entwicklungsinitiative, bei der Dragoș mitmacht, eine zuverlässige Transportmöglichkeit organisiert.

Die meisten der 1500 Bewohner von Ocolna sind Analphabeten.

Eigentlich hatten bisher nur vier Einwohner von Ocolna die Chance, eine Matura zu machen: der ältere Costel Stoican, der das Dorf im Kommunalrat vertritt, sein Sohn Hagi, der sonntags in der Kirche singt und die Glocken zieht, der Postbote und noch ein Junge. Die restlichen rund 1500 Dorfbewohner sind, wie die meisten Frauen, praktisch Analphabeten, oder sie verfügen über keinen Schulabschluss, mit dem sie eine qualifizierte Arbeitsstelle finden könnten.

«Ausserdem gibt es hier weit und breit ja eh kaum qualifizierte Arbeitsstellen»,

kommentiert Dragoș ironisch. Nur im Sommer können die Menschen einen mageren Tageslohn verdienen, indem sie im benachbarten Dăbuleni bei der Wassermelonen-Ernte helfen. In der Tat sind selbst in der 40 Kilometer entfernten Kleinstadt Caracal fast alle vor der Wende aktiven Unternehmen längst bankrott gegangen.

Geld für strukturschwache Regionen

Die Instabilität und Rechtsunsicherheit der 1990er-Jahre sorgten dafür, dass von der schönen Wein- und Obstplantage von Dragoș' Vater heute nur noch eine vage Erinnerung übrig geblieben ist. «Nachdem der Alte seine Stelle als Wächter beim Staat verloren hatte, konnte er wie alle anderen nichts mehr finden – und fing an zu trinken», versucht Dragoș die Geschichte zu rekonstruieren. Damals war er selbst noch nicht geboren.

Während die meisten rumänischen Familien, die in den benachbarten Dörfern wohnen, nach der Wende durch ein Restitutionsgesetz ihre alten Grundstücke aus der Vorkriegszeit zurückbekamen, blieb den Einwohnern von Ocolna selbst dies verwehrt: Bis auf zwei Ausnahmen, die sich aber «sehr gut integriert haben und unsere Sprache mittlerweile sehr gut sprechen», wie Dragoș mit einem Lächeln versichert, «sind wir alle Roma». Und die Roma besaßen ja auch vor dem Krieg keine Grundstücke, wurden also vom Restitutionsgesetz eher benachteiligt. Hinzu kommt der Mangel an Infrastruktur.

Der Hauptgrund dafür, dass Dragoș und all die anderen jungen Menschen nicht aus Ocolna weggegangen sind, ist die lokale Entwicklungsinitiative. Sie kam vor fünf Jahren zustande, als sich im Dorf herumsprach, dass EU-Gelder und andere Fonds für kleine Projekte vor Ort tatsächlich zur Verfügung stehen und nicht nur durch den Bürgermeister der Kommune abgerufen werden können.

Kommunalrat Costel Stoican hat die Initiative zusammen mit seinem Sohn Hagi und rund zehn anderen jungen Männern gegründet, um das Dorf endlich ins 21. Jahrhundert zu bringen. Bisher hat die Gruppe – in Zusammenarbeit mit den Behörden, aber weitgehend autonom – ziemlich viel erreicht: eine erste Kläranlage, die Einführung eines Schulbusses für das Gymnasium, die Einrichtung eines kleinen medizinischen Zentrums für die Grundversorgung und den Bau eines Kindergartens.

Hagi Stoican, der Dorfglöckner, trägt entscheidend dazu bei. Heute ist er kurz bei Dragoș zu Besuch gekommen, um die Lage zu besprechen und sich währenddessen auch noch die Haare schneiden zu lassen. Denn Anfang Juni stehen in Rumänien Kommunalwahlen an, und die Weichen für die nächsten, «alles entscheidenden» vier Jahre müssen gestellt werden.

Ein erster Schritt zur Modernisierung der Infrastruktur wurde nämlich im Gros-

sen und Ganzen abgeschlossen, indem eine Wasserreinigungs-Anlage samt Leitungen installiert wurde. «Jetzt gibt es also Trinkwasser vor den Häusern, und wir müssen sicherstellen, dass es demnächst auch bis in die Häuser gebracht wird.»

Für die Finanzierung des Projekts können EU-Gelder oder Fonds aus der Schweiz abgerufen werden. Dafür müssen die Vorhaben immer mit der Kommunalverwaltung abgestimmt werden, weil diese einen kleinen Teil des Aufwands als Selbstbeteiligung vorher budgetieren muss. Auch muss jemand die zahlreichen Formulare ausfüllen. Dieser Jemand ist in der Regel Hagi Stoican selbst, er kennt sich mittlerweile mit der EU-Bürokratie ein bisschen aus, erklärt Dragoș, als er seinem Kunden die Koteletten stutzt.

Der Traum vom eigenen Friseursalon ist nicht mehr realitätsfern – auch dafür gibt es jetzt EU-Fonds.

Formell hat Dragoș nie Friseur gelernt. Als er klein war, hat er immer seine mittlerweile verstorbene Mutter dabei beobachtet, wie sie ab und zu den Nachbarn die Haare schnitt, um sich ein bisschen Geld zu verdienen. «Das machte Spass», stellt er fest. Danach wollte er es auch selber probieren, und heute wirkt er in jeder präzisen Bewegung wirklich professionell.

«Zweiter Schritt also: Wasser im Haushalt und vielleicht auch Kanalisation», wiederholt Hagi Stoican. «Dritter Schritt: Friseursalon», ergänzt Dragoș und lacht, denn ein eigener Salon war eigentlich immer sein Traum. Seit ein paar Jahren scheint das nicht mehr so realitätsfern zu sein, zumal auch dafür EU-Fonds für strukturschwache Regionen zur Verfügung stünden.

Lachen und improvisieren

«Dann wirst du aber schon die Preise verdoppeln», unterbricht Hagi Stoican augenzwinkernd. «Für dich verdreifachen», kommt es sofort zurück. Lachen müsse man in Ocolna können, folgert der Projektschreiber und Dorfglöckner – und improvisieren.

Neben der Maschine besteht die ganze Ausrüstung, über die Dragoș im Moment verfügt, aus einem Kamm, einer Bürste, einem Rasiermesser und einer einzigen, einfachen Schere aus dem nächstgelegenen Supermarkt. Um die Haare waschen zu können, muss er in einer kleinen Wanne Wasser holen und es anschliessend draussen auf dem Feuer, im Winter auf dem Holzofen, erwärmen.

Der nächste Kunde wartet bereits auf dem Hof und Dragoș freut sich: «In Ocolna bewegt sich doch etwas.»

tageswoche.ch/+yfclt

×

Der 43-jährige Basler Pfarrer und verhinderte Ballkünstler landete auf Umwegen doch noch beim Fussball – als Agent, der Spieler aus Lateinamerika in die Schweiz bringt.

Der Pfarrer, der dem FCB Spieler vermittelt

von Samuel Waldis

Vor wenigen Monaten erlebte Ferdinand Pankratz eine Begegnung, die sein Leben veränderte. Durch einen Zufall hatte er den Sportchef eines Schweizer Fussballvereins kennengelernt, und der habe ihm gesagt: «Sie sind wie viele andere Pfarrer auch. Wenn es darauf ankommt, dann kneifen Sie. Aber gehören Sie nicht genau da hin, wo es schwierig wird? Da, wo Jesus auch hingegangen ist?»

Pankratz, den 43-jährigen Geistlichen, bewegten diese Worte. Er kam zum Schluss, dass es seine Aufgabe als Christ ist, dahin zu gehen, wo es herausfordernd, schwierig, ja vielleicht gar dreckig ist. Und dann stürzte er sich doch noch ins professionelle Fussballgeschäft, mit dem er eigentlich abgeschlossen hatte.

Ein Vierteljahrhundert nachdem sich Pankratz als Mitglied der freikirchlichen Mennoniten in Paraguay gegen eine Karriere als Berufsspieler entschieden hatte, tauchte er ein in die Welt des professionellen Fussballs: Pankratz reduzierte sein Pensum als Pfarrer in der Freien Missionsgemeinde Basel auf fünfzig Prozent. Daneben vertritt er Fussballprofis wie Blas Riveros, den er dem FC Basel vermittelt hat.

Berufung, nicht Beruf

Im Untergeschoss des Basler Stadions St.-Jakob-Park, der neuen Heimat seines Spielers, erzählt Pankratz wenige Tage vor dem Saisonstart am Tisch eines leeren Lokals die Geschichte seines Lebens. Dieses beginnt 1972 in einer Mennonitenkolonie in Paraguay, einer geschlossenen Gemeinschaft dieser evangelischen Freikirche.

Seine Grosseltern, Russland-Deutsche aus der Krim-Region, sind nach dem Ersten Weltkrieg aus der Sowjetunion nach Paraguay geflüchtet und lebten dort in der Kolonie Friesland, einer von vielen Glaubensgemeinschaften deutschen Ursprungs. In dieser Kolonie, wo heute gut 700 Menschen leben, kommen Pankratz' Eltern zur Welt, er und seine Frau ebenfalls.

«Ich wusste nicht, wie mein Beruf als Pfarrer vereinbar ist mit dem, was die Welt über das Fussballbusiness weiss.»

Der junge Ferdinand entdeckt den Fussball, mit 15 Jahren spielt er in der ersten Mannschaft. Nicht in der staatlichen Liga, sondern in der Meisterschaft des Mennonitischen Fussballbunds Ostparaguay, den es wie eigene Steuer- und Schulsysteme oder Radiostationen in den geschlossenen Welten der Kolonien gibt. Pankratz ist talentiert, ein Verein aus der nationalen Liga entdeckt ihn und macht ihm ein Angebot. Der Vater ist damit einverstanden, seinen Sohn zum staatlichen Fussball ziehen zu lassen, die Gemeinschaft der Mennoniten aber nicht.

Pankratz gibt dem Druck der Kolonie nach, «man ist jung und versucht sich zu fügen, wenn man zur Gemeinschaft gehören will». Aber er hinterlässt dem Sportchef des interessierten Vereins die Telefonnummer seines Elternhauses mit der

Absicht, für den Verein zu spielen, sobald er achtzehn ist.

Vorderhand zieht er aus der Kolonie aus und macht in der Hauptstadt Asunción eine Lehre als Kaufmann, bis sich der Sportchef Monate später wieder meldet. Es ist der Moment, in dem die Karriere des Ferdinand Pankratz doch noch ihren Anfang zu nehmen scheint.

Versteckt vor der mennonitischen Gemeinschaft geht er seinem Traum nach. So lange, bis ein eingeweihter Freund vom Gewissen geplagt das Vorhaben des jungen Talents einer Vertrauensperson in der Kolonie erzählt. Diese stellt Pankratz zur Rede, und einmal mehr steckt der damals 18-Jährige im Dilemma: «Wenn ich Fussballprofi werde, dann habe ich ein Problem mit der Gemeinschaft. Ich hätte auf die Karte Fussball setzen können. Aber ich hatte dieses Selbstvertrauen damals nicht.» Und so endet die Karriere des Liberos, bevor sie richtig beginnen kann.

Über zwei Jahrzehnte später bereut Pankratz die Entscheidung nicht. Zweifel daran gibt es über die Jahre aber immer wieder. Die Frage bedrückt ihn, ob er vielleicht doch auf das falsche Pferd gesetzt hat, weil es immer wieder Kontakte zum professionellen Fussball gibt. Zum letzten Mal 1995, als er wieder in der Liga der Mennonitenkolonien spielt. Sein Vorgesetzter ist ein guter Freund des Vizepräsidenten im paraguayischen Fussballverband, so kommt der Kontakt zum Nationaltrainer Laszlo Kubala zustande.

Der Ungar schaut sich Pankratz' Spiele an, lädt ihn zum Probetraining mit der Nationalmannschaft ein und will ihn zudem mit seinen Beziehungen zu euro-

päischen Clubs ködern. Doch Pankratz sagt auch Kubala ab. Denn inzwischen hat der 23-Jährige das starke Gefühl, Theologie studieren zu müssen.

Kubala, der zehn Jahre beim FC Barcelona spielte und seine Karriere 1967 beim FC Zürich beendete, antwortet Pankratz: «Theologie ist kein Beruf. Es ist eine Berufung.» Der Trainer akzeptiert den Entschluss des Spielers. Aber er versteht ihn nicht.

Tischkonversation in Guarani

1997, zwei Jahre nach Kubalas Avancen, kommt Pankratz nach Basel und beginnt das Studium am Theologischen Seminar St. Chrischona. Sein Jugendpfarrer in der Kolonie hatte bereits dort studiert und empfahl die Ausbildung.

Mit dem Abschluss in der Tasche kehrt Pankratz 2002 nach Paraguay zurück und engagiert sich als Jugendarbeiter und Lehrer in der Mennonitenkolonie, wo er wieder mit den Charakteristiken einer geschlossenen Gemeinschaft konfrontiert ist. «Für die einen bietet eine ethnische Gruppe Schutz und Geborgenheit. Für freiheitsliebende Menschen kann sie sehr einengend sein. Ich gehörte zur zweiten Gruppe. Trotz aller guten Aspekte entsprach mir dieses Leben nicht mehr.»

Seit 2006 lebt Pankratz wieder in der Schweiz, in Arlesheim mit seiner Frau

und den zwei Töchtern. Er wird 2008 freikirchlicher Pfarrer in Basel und engagiert sich nebenher in der Organisation Athletes in Action, die Sportler in Lebens- und Glaubensfragen unterstützt. Als er 2011 damit aufhört, glaubt er endgültig, dass er im Sport nicht mehr Fuss fassen wird.

Doch dann lernt Pankratz beim Essen im Haus eines Freundes Derlis Gonzalez kennen. Er unterhält sich mit dem paraguayischen Spieler des FC Basel in Guarani, der indigenen Sprache Paraguays – und in diesem Moment öffnen sich alle Türen zu dem Geschäft, das für ihn unerreichbar schien.

Über Gonzalez lernte Pankratz die Führung des FC Basel kennen.

Pankratz wird nach diesem Abend eine Bezugsperson für den Offensivspieler, «eine Art ehrenamtlicher Berater, ein Begleiter und Coach», wie er die Beziehung beschreibt. Sein Agent ist der Geistliche nicht, in die Ukraine fliegt er zu den Verhandlungen mit Gonzalez' späterem Verein Dynamo Kiew trotzdem, weil der Spieler das so wollte.

Über Gonzalez lernt Pankratz die Führung des FC Basel kennen. Und er kommt

in Kontakt mit einem Agenten aus Argentinien, der ihm mehrmals eine Zusammenarbeit anbietet. «Ich lehnte ab, weil ich dachte, dass der Fussball ein zum Teil schwieriges Geschäft ist. Ich wusste nicht, wie mein Beruf als Pfarrer vereinbar ist mit dem, was die Welt über das Fussballbusiness weiss.»

Erst der Sportchef – jener mit dem Vorwurf, Pankratz als Pfarrer kneife in schwierigen Situationen, lässt den Geistlichen erkennen: «Fussball und Theologie, das ist kein Widerspruch.»

Pankratz erinnert sich an das Angebot des argentinischen Agenten, kontaktiert ihn und kommt mit ihm doch noch ins Geschäft. Inzwischen arbeiten sie zu dritt: einer in Paraguay, einer in Argentinien und Pankratz im deutschsprachigen Raum. Zusammen haben die drei rund 30 Spieler im Portfolio, abgesehen von einem Argentinier und einem Uruguayer stammen alle aus Paraguay.

In der Schweiz sei er bereits gut vernetzt und mit mehreren Vereinen in Kontakt. Mit dem FC Basel baut er eine geschäftliche Beziehung auf, als es um Blas Riveros' Wechsel von Olimpia Asuncion zum Schweizer Meister geht. Die Verhandlungen fruchten, der 18-jährige Linksverteidiger unterzeichnet im Mai 2016 einen Fünfjahresvertrag.

Zu diesem Zeitpunkt ist Pankratz gerade einmal ein paar Wochen im Geschäft. Im

«Werde ich Fussballprofi, habe ich ein Problem mit den Mennoniten.» Das Dilemma des jungen Ferdinand Pankratz. FOTO: D. WETZEL





Blas Riveros: Pankratz brachte den Spieler nicht nur nach Basel, er erklärt ihm auch das Schweizer Müllsystem. FOTO: FRESHFOCUS

Eiltempo steigt er in höhere Sphären auf und erlebt mit dem Transfer eines Spielers zu einem Champions-League-Teilnehmer bereits so etwas wie die Krönung. «Normalerweise steigt man ein, indem man Spieler im Juniorenalter beobachtet und zu vermarkten versucht», weiss Pankratz, den der Basler Sportdirektor Georg Heitz und andere Sportfunktionäre «auf Gefahren, Herausforderungen und zum Teil problematische Gegebenheiten des Fussballgeschäfts» hinweisen, wie Pankratz es nennt.

Der Deutsch-Paraguayer gründet im März 2016 die Firma FCP Soccers und freundet sich an mit dem Geschäft, das er einst als zu schwierig erachtete. Und mit Problemen ist er auch tatsächlich konfrontiert.

Mit allen Tricks

Das Schwierigste ist für ihn, wenn junge Spieler in Paraguay früh in ihrer Laufbahn irgendwelche Papiere unterschreiben: «In Paraguay, wie wohl auch in anderen Ländern, wird mit allen möglichen Tricks gekämpft. Da werden Versprechungen gemacht, teilweise Verträge gefälscht, damit die Spieler bei einem Management ein Mandat unterzeichnen.»

Das ist dann problematisch, wenn ein Fussballer nach Europa vermittelt wird, aus dem Nichts ein unterschriebenes Dokument auftaucht und damit ein weiterer Agent auf den Plan tritt, der an den

Provisionen mitverdienen will. «Diese bitteren und dreckigen Geschichten erschweren es den Clubs, Spieler aus Südamerika zu holen», erklärt Pankratz, der deswegen zu Beginn einer Zusammenarbeit abklärt, ob es bereits unterzeichnete Verträge gibt.

«Letztendlich geht es um die Integration des Spielers, sowohl im Verein als auch in der Gesellschaft.»

Er sei nicht in erster Linie des Geldes wegen in das Fussballgeschäft eingestiegen, sagt Pankratz, und missionieren wolle er auch nicht, sondern die Fussballer begleiten und beraten. «Ein gutes Umfeld für den Fussballer ist mir ein grosses Anliegen. Er soll sich bestmöglich entwickeln können. Das geht nur, wenn Club, Spieler und Berater zusammenarbeiten. Letztendlich geht es auch um die Integration des Spielers, sowohl im Verein als auch in der Gesellschaft.»

Im Falle des Basler Abwehrspielers Blas Riveros bedeutet das, für ihn da zu sein in Alltagsfragen: ihm und seiner Familie offene Türen zu bieten, mit ihnen das traditionelle paraguayische Getränk Tereré zu trinken, ihnen die Schweiz

näherzubringen und die hiesigen Gegebenheiten aufzuzeigen. Oder für sie ein Haus mit Umschwung zu finden. So können Eltern und Verwandte mehrere Monate zu Besuch sein, die Haustüre öffnen und Gras unter den Füßen spüren, denn «dann fühlen sich diese Menschen wohl», weiss Pankratz.

Für den Spieler sei es ein grosser Vorteil, zu wissen, dass es in der Schweiz jemanden gibt, der Spanisch und Guarani spricht und die paraguayische Kultur kennt, die sich stark von der schweizerischen unterscheidet. Pankratz erklärt Riveros, dass ein Termin um acht Uhr in der Schweiz auch um acht Uhr beginne, oder die kleinen Dinge wie das Müllsystem, wofür es in Paraguay auch schon mal das Feuer gibt.

Und es geht darum, abends um neun Uhr da zu sein, wenn der Spieler vor der Tür steht: Wie beispielsweise Derlis Gonzalez damals, als der zu später Stunde einen Sack voll Fleisch vorbeibrachte und dieses dann im Garten halt noch gegrillt wurde.

«Das sind die Momente, in denen gute Gespräche über Leben und Beruf entstehen», sagt Ferdinand Pankratz, der sich in den letzten Jahrzehnten selbst immer wieder mit diesen Themen auseinandersetzen musste, bis er schliesslich die Theologie und den Fussball zusammenbrachte. Sein Dasein als Pfarrer will er nicht aufgeben. Zumindest noch nicht.

tageswoche.ch/+6g9rv

Im Geschäft mit dem Profifussball müssen Spielervermittler mitunter um ihren Ruf kämpfen. Seit der Liberalisierung des Marktes drängen noch mehr in die Branche, auch in Basel.

Fettes Geschäft mit kleinen Absurditäten

von Christoph Kieslich

Wenn es nach dem Berufsverband der Swiss Football Agents Association (SFAA) ginge, hätte es ein Quereinsteiger wie Ferdinand Pankratz sehr viel schwerer im Fussballbusiness. Als vor einem Jahr der Markt der Spielervermittler, Berater und Agenten endgültig liberalisiert wurde, warnten die Alteingesessenen der Branche noch vor Wildwuchs. Fabian von Matt, der Geschäftsführer der SFAA, unkte damals: «Spieler und Clubs dürften mit Anfragen überschwemmt werden. Das Chaos scheint programmiert.»

In der Tat kann heute fast jeder Spielervermittler sein und davon träumen, mitzukassieren beim Geschäft mit Fussballprofis. Beschränkungen gibt es keine mehr.

Hinter der Beseitigung des lizenzierten Fifa-Agenten steckte eine bequeme Reaktion des Weltfussballverbandes: Er wollte sich die ewigen Streitigkeiten vom Hals schaffen. Schon seit 2001 gab es den offiziellen Fifa-Agenten nicht mehr, der seinerzeit noch eine Bankbürgschaft von einer viertel Million Franken hinterlegen, später eine Berufshaftpflichtversicherung nachweisen musste.

Seither oblag die Lizenzierung den nationalen Verbänden, die mit einer Multiple-Choice-Prüfung über Fachwissen etwa im Transfer- und Vertragsrecht und einer hohen Durchfallquote für eine Hürde sorgten. Das gibt es seit dem 1. April 2015 alles nicht mehr. Manche nennen es eine Kapitulation.

Klingende Berater-Namen

Die einzige Auflage, die die Fifa noch macht, ist eine Übersicht, die die Verbände im Sinne von Transparenz einmal im Jahr veröffentlichen müssen. Darin wird aufgelistet, wer durch wen vermittelt wurde. Zudem werden die Vergütungen der Clubs an Spielervermittler summiert ausgewiesen.

Für die Zeit von April 2015 bis März 2016 hat das der Schweizerische Fussballverband erstmals gemacht. Demnach wurden 20 Super- und 157 Challenge-League-Trans-

aktionen mit Beteiligung von 79 Agenten durchgeführt. Insgesamt wurden Vergütungen von 4,446 Millionen Franken angezeigt, wovon der FC Basel mit seiner steten Fluktuation im Spielerkader am meisten (2,042 Millionen) berappt hat.

In Basel und der Region sind acht Vermittler ausgewiesen. Leute wie der Dornacher Gaetano Giallanza, der 1997 im Trikot des FCB Zweiter der Torjägerliste war, nun ein grösseres Portfolio an Spielern betreut und mit seiner Firma in Aesch sitzt. Oder Giovanni Gurrieri (Frenkendorf), der die Degen-Zwillinge durch ihre Karriere begleitet hat. Dazu gehören Treuhänder wie Rolf Schotten (Basel), die Agenten Gian van Planta und Julio Joao (beide Basel), die nie in der (Medien-)Öffentlichkeit auftauchen. Oder Caroline Messerli aus Lupsingen, deren Vater Karl Messerli einst Kwang Ryong Pak aus Nordkorea in die Schweiz und zum FC Basel (heute: Lausanne) geholt hat.

«Die Clubs sind durchaus angewiesen auf seriöse Spielervermittler.»

Georg Heitz, Sportdirektor FC Basel

Ausserdem gibt es klingende Namen wie Dejan Rakitic (Möhlin), Bruder des Barcelona-Stars Ivan Rakitic. Erdin Shaqiri taucht in dieser Liste nicht auf, berät neben seinem Bruder Xherdan Shaqiri aber auch Briel Embolo und könnte mithin bei der nächsten Veröffentlichung erscheinen. In Basel bestens bekannt ist ebenso Christian Gimenez, der mit Sitz in Lugano-Massagno Spieler vermittelt. Namen berühmter Väter oder Brüder tragen in dieser Liste Loic Favre, Roman Rumenigge oder Marco Lichtsteiner. Die wenigsten Agenten auf der Liste sind der SFAA angeschlossen, die 18 Mitglieder zählt.

Über den Wert der neuen Transparenz herrscht in der Branche einmütige Skepsis, die Christoph Graf, Vizepräsident der SFAA, so zusammenfasst: «In der Liste ist

nicht abzulesen, ob seriöse Geschäfte getätigt wurden. Sie ist unbrauchbar.»

Am Wert eines guten Spielerberaters gibt es jedoch keine Zweifel. Gleichwohl die Branche mitunter einen sinistren Eindruck machen kann und man schnell mit dem Eindruck von Hinterzimmer-Vertragspoker und Geldgier zur Hand ist. Gängige Praxis ist es, dass sich die Vergütung für die Agenten am Jahreslohn des Spielers bemisst; von acht bis zwölf Prozent ist die Rede. Der Ausgestaltung von finanziellen Abmachungen sind aber auch hier keine Grenzen gesetzt.

Der Bund treibt die Kosten hoch

«Die Clubs sind durchaus angewiesen auf seriöse Spielervermittler», findet Georg Heitz. Der Sportdirektor des FC Basel hat es jeden Tag mit Dutzenden Beratern und Vermittlern zu tun. «Gute Berater kennen die Qualitätsansprüche und auch die ungefähre Lohnstruktur eines Vereins, dem sie Spieler anbieten, und können einem Club helfen.»

Entgegen dem apokalyptischen Bild, das die Beraterbranche vor einem Jahr gezeichnet hat, sagt Spieleragent Christoph Graf heute: «Es sind noch mehr Leute auf den Plan getreten, die Schwelle ist sehr niedrig und viele machen sich falsche Vorstellungen von der Arbeit eines Spielervermittlers. Aber es ist nicht alles total aus dem Ruder gelaufen.»

In der Schweiz gibt es ein ganz anderes Problem. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) verlangt eine Bewilligung für die Arbeitsvermittlung, dazu braucht es einen guten Leumund und eine Gebühr wird fällig. Dies aber auch nur, wenn jemand regelmässig in diesem Bereich tätig ist. Weil das Seco keine Spielervermittler aus dem Ausland zulässt (was umgekehrt erlaubt ist), muss bei jedem Transfer in die Schweiz ein Vermittler mit Sitz hierzulande eingeschaltet werden, was die Kosten eines Transfers nach oben treibt. Manchem Clubvertreter erscheint diese Regelung in einem globalisierten Business wie dem Profifussball absurd.

tageswoche.ch/+b0p56

×

Warum macht man einen Kurzfilm? Was macht man damit? Das haben wir Giacun Caduff gefragt, der mit Schauspielerin Jane Birkin «La femme et le TGV» produziert hat.

Warum ein Kurzfilm, Giacun Caduff?

Eine Schweizer Geschichte: Jane Birkin verliebt sich in den Lokführer eines TGV.

FOTO: © TGV MOVIE



von Marc Krebs

Man könnte diese Geschichte mit einer erstaunlichen Kreditkartenlimite beginnen, nämlich 35 000 Dollar. Dazu später mehr. Auf jeden Fall dreht sie sich ums Geld. Denn in keiner anderen Kulturbranche ist die Finanzierung der Kunst ein so grosses Thema wie im Film, wo fünfstellige Beträge Peanuts sind.

Sechs- bis siebenstellig sind die Jahreslöhne der Leute, die am Freitag im Eden Roc dinieren. Keine Filmemacher. Sondern Filmfreunde. Beginnen wir die Geschichte hier, im 5-Sterne-Hotel in Ascona, wo der Leopard Club ein Bankett feiert.

Dieser Leopard Club unterstützt das Filmfestival mit Spenden. Ein Gönnerverein unter der Präsidentschaft von Rolando Benedick, Basler Unternehmer, Manor-Urgestein. An den Bankettischen haben bekannte Gesichter Platz genommen: Carlo Conti, Heiner Vischer, Andreas Burckhardt. Man gönnt sich was, am Lago Maggiore. Ein Saal voller Kapital.

Etwas abseits, «am Kindertisch», wie Architekt Pierre de Meuron beim Vorbeigehen scherzt, sitzt eine junge Filmcrew, die eingeladen worden ist. Darunter Giacun Caduff aus Gempfen. Der 37-Jährige hat sich für diesen Anlass ein schwarzes Jackett übergestreift, schliesslich gibt es etwas zu feiern: die erfolgreiche «Weltpremiere» des Films «La femme et le TGV». Sein Zürcher Kollege Timo von Gunten hat ihn gedreht, Caduff hat ihn produziert. 30 Minuten, eine leichte Geschichte, die nach der Vorführung in Locarno von 1000 Besuchern beklatscht wird.

Ohne Kompromisse

Und das auch, weil es eine Schweizer Geschichte ist, die hier erzählt wird: Eine ältere Frau lebt an einer Zugstrecke, täglich winkt sie dem vorbeirauschenden TGV zu, in Gedanken entflieht sie ihrer Einsamkeit. Der Zufall führt zu einer Brieffreundschaft mit dem Lokführer, die Frau schöpft neue Lebenskraft – bis, ja, bis die TGV-Route geändert wird und sie ihre Weichen neu stellen muss. So weit, so herzlich.

Was macht man nun mit einem Kurzfilm, was bringt das eigentlich?

«In der Regel sind sie Visitenkarten für Jungfilmer», sagt Giacun Caduff. Doch war das in ihrem Fall nicht mehr der Ansporn, hätten sie doch mittlerweile genügend Leistungsausweise. «Es war vor allem die Geschichte, die Timo nicht mehr losliess, diese winkende Frau an der Eisenbahnstrecke, die in einer anderen Zeit steckengeblieben zu sein schien. Er schrieb ein Skript und dann sagten wir uns: Okay, wenn wir den Kurzfilm machen, dann mit einer Vollfinanzierung. Mit Profis in allen Bereichen und einem echten Star in der Hauptrolle.»

So kam Jane Birkin ins Spiel. Über ihren Pariser Agenten konnten die Schweizer das Drehbuch deponieren. Birkin war angetan und lud von Gunten und Caduff



«Wir sagten uns: Okay, wenn wir den Film machen, dann mit Profis und einem echten Star.»

zu sich nach Hause ein. Sie wollte klarstellen, wie sie heute aussehe: «Nicht mehr wie früher, daher war es mir wichtig, dass die Filmemacher nicht von falschen Vorstellungen ausgingen», sagte sie bei der Premiere in Locarno. Und, ja, dass Jane Birkin mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hat, war ihr anzusehen.

Die Filmemacher wollten Birkin, sie wollte die Rolle – und ihr Agent wollte mehr Geld. Dieses galt es aufzutreiben. «Dieser Kurzfilm kostete gleich viel wie mein ganzer letzter Spielfilm (20 Regeln für Sylvie)», sagt Caduff, ohne einen genauen Betrag zu nennen. Man kann von einer stattlichen Summe ausgehen, im sechsstelligen Bereich.

Der Hartnäckigkeit der Macher ist es zu verdanken, dass das Projekt ohne grosse Kompromisse umgesetzt werden konnte. Gerade Caduff ist ein umtriebiger Tausendsassa ohne Berührungängste: Sowohl beim Westschweizer Fernsehen als auch beim SRF ergatterte der Produzent Unterstützungsgelder. «Noch nie zuvor hatten beide Sender einen Kurzfilm gemeinsam unterstützt», sagt er selber.

Auch aus diversen Kantonen, von Zürich über Basel bis Solothurn flossen Beiträge. Filmfans wie Rolando Benedick halfen ebenfalls aus wie einige Stiftungen. «Am Schluss mussten wir noch für rund 70 000 Franken bürgen, um alle Kosten decken zu können», offenbart Caduff.

«Zum Glück habe ich dank meiner eigenen Produktionsfirma in den USA eine amerikanische Kreditkarte. Und auf dieser eine 35 000-Dollar-Limite – so grosszügig sind die US-Institute. Damit konnte ich die Filmfinanzierung garantieren.»

Wer übrigens denkt, dass auch die französische Bahn den Film unterstützt habe – immerhin steht TGV im Titel, der liegt falsch. «Im Gegenteil, als sie erfuhren, dass die Frau in einer Szene auf den Geleisen steht, war klar, dass von ihnen keine Unterstützung kommen würde. Das sagten sie uns klar und deutlich.»

Dafür stiessen sie bei den SBB auf offene Ohren. Dank alt Bundesrat Leuenberger, den Caduff und von Gunten an den Solothurner Filmtagen ansprachen. Der ehemalige Verkehrsminister war begeistert von der Idee, empfahl sie SBB-Chef Andreas Meyer – und dieser gab seiner Marketingabteilung grünes Licht, das Projekt zu unterstützen. So geht Lobbying.

Aber jetzt, doch noch einmal die Frage: Was bringt ein Kurzfilm? «Ruhm und Ehre, zwei, drei TV-Ausstrahlungen – und vielleicht auch eine Platzierung bei Airlines oder auf anderen Plattformen», sagt Caduff. Die Einladung nach Locarno bringt eine kleine Vergütung von Reisespesen, «ich glaube 150 Franken insgesamt.»

Das Appartement, in dem sich die Crew eine Woche eingemietet hat, zahlt diese aus der eigenen Tasche. Und auch für die Vorführung am Festival erhält sie keine Entschädigung.

Neue Aufmerksamkeit

Dafür bleibt die Hoffnung, den Kurzfilmwettbewerb zu gewinnen – oder zumindest von einem Verleih entdeckt zu werden oder einem anderen Festival. «Etwa ein Jahr lang dürfte der Film jetzt seine Runde machen», schätzt Caduff. Eine Einladung aus Sapporo, Japan, liegt bereits vor, ebenfalls eine aus Spanien, Bern und Indianapolis (USA). Im besten Fall kommen ein Dutzend weitere dazu.

Und, natürlich, ein Preis wäre schön. Nicht nur, weil er ein bisschen Geld bringen würde – im Moment tilgen die Macher die letzten Schulden, indem sie etwa Jane Birkins Filmkleider verhökern –, nein, weil ein Preis auch neue Aufmerksamkeit bringt und neue Türen öffnet. Auch zu Geldgebern. Denn diese brauchen sie bereits beim nächsten Projekt, ganz egal, wie lang der Film sein wird.

tageswoche.ch/+gyfam ×

Der Film läuft im Allianz Cinema auf dem Münsterplatz: 17. August, 20.50 Uhr.

IMMOBILIENANZEIGE

ZU VERKAUFEN

freistehendes EFH, 7 Zi,
grosser Garten mit altem
Baumbestand an schönster
Lage in Riehen.

1924 von R.Steiger/Flora
Crawford erbaut. 1. Bsp. für
«Neues Bauen» in der CH;
Baudenkmal.

Das Haus verbindet raffiniert
Wohnlichkeit und Schnörkel-
losigkeit. Hervorstechend
das kühne Pultdach. Ideal für
Familie, Künstler, Musiker.

Infos: 079 227 45 52/
061 641 99 83



Der frühere Schauspieler Michael Koch hat die Seiten gewechselt und wirkt nun als Autor und Regisseur.

FOTO: MASSIMO PEDRAZZINI

Filmfestival Locarno

Der in Basel aufgewachsene Michael Koch ist mit seinem ersten Langfilm im Rennen um einen Goldenen Leoparden.

Feingeistiger Filmmacher

von Marc Krebs

Er findet Geschichten lieber, als dass er sie erfindet. Das gilt bei Michael Koch für Kurzfilme wie auch für seinen ersten Spielfilm «Marija». In Locarno ist er damit im Rennen um einen Goldenen Leoparden. «Ich bin dankbar dafür, dass mein erster Spielfilm gleich an einem A-Festival gezeigt wird», sagt der 34-jährige Regisseur. Dass Festivaldirektor Carlo Chatrian seinen dramatischen Stoff über das Schicksal einer ukrainischen Migrantin ins Wettbewerbsprogramm aufgenommen habe, sei nicht selbstverständlich. «Denn es ist kein lauter Film, nicht grell, nicht bunt.»

So wie Michael Koch kein lauter Filmmacher ist. Sondern ein stiller Beobachter, der seinen Filmideen die Zeit gibt, die sie brauchen.

Achtung, fertig, Schluss damit

Wir spazieren von der Piazza Grande Richtung Lago Maggiore, setzen uns in ein Kaffee. Michael Koch bestellt sich einen Espresso und erzählt aus seinem Leben.

Dass er in der Region Basel zur Schule ging, hört man ihm nicht an. Seinen Luzerner Akzent hat er anders als seine vier jüngeren Geschwister bewahrt, die seine

Neugierde und Sensibilität für Menschen und für Künste teilen. Ein Bruder, Tobias Koch, macht Musik und Sounddesign, die Schwester studierte Fotografie und lebt heute als Künstlerin in Paris. Zwei weitere Brüder sind im sozialen Bereich tätig.

Michael, der Älteste, hatte ursprünglich Medienkunst studieren wollen, weil ihm die Arbeit mit Videos und Projektionen gefiel. «Nach der Matur hatte ich viele Interessen, wusste aber nicht so genau, wo es mir den Ärmel reinziehen würde.»

Von diesen Interessen am populärsten machte ihn der Schweizer Kinohit «Achtung, fertig, Charlie» (2003), worin er die Hauptrolle des Rekruten Carrera spielte. Er werde nicht gerne darauf angesprochen, heisst es in Locarno. Warum denn nicht? «Weil das nicht die Art Filme ist, die mich selber reizt. Und weil ich dadurch immer wieder in eine Schublade gesteckt worden bin, in der ich mich nicht wohlfühle», sagt er.

«Ich fühlte mich nie wirklich als Schauspieler.»

«Charlie» habe er gemacht, als er noch sehr grün hinter den Ohren war. Dass er immer wieder so vorgestellt worden sei: «Das isch dä, wo damals...», nun ja, das habe genervt. Für ihn brauche es diesen Nebensatz nicht.

Tatsächlich ist er der Teeniekomödie längst entwachsen und im dramatischen Fach angekommen. 2009 schloss Koch die Kunsthochschule in Köln ab, mit dem Kurzfilm «Polar». Für dieses Vater-Sohn-Drama wurde er mit dem renommierten Deutschen Kurzfilmpreis ausgezeichnet. Das Preisgeld, 30 000 Euro, gab ihm Zeit für Recherchen.

«Ich musste zuerst meinen Rucksack füllen, ehe ich mit dem Schreiben des Drehbuchs beginnen konnte.» Den Rucksack packte er 2010 für eine längere Reise in die Ukraine. Land und Leute faszinierten ihn, «alle jungen Leute da wollten weg».

So kam er auf die Idee, dies als Ausgangslage für einen neuen Stoff zu verwenden. Für die Geschichte verbrachte er viel Zeit in Dortmund, wo er sein Migrations-Drama ansiedelte. «Ich hielt mich in Gegenden auf, in denen mehr als 100 Nationen vereint sind. Bis ich das Vertrauen der Leute gewann, brauchte es seine Zeit, ebenso dauerte es, bis ich beim Drehbuch einen zufriedenstellenden Bogen fand, der über die ganze Länge eines Spielfilms funktionierte.»

So wollte er mit der Geschichte der Putzfrau «Marija», die sich in Deutschland durchs Leben schlägt, Spannung generieren, ohne den Zuschauer zu manipulieren.

Das Interesse an ambivalenten Situationen und Figuren zieht sich durch Kochs ganze Filmografie, denn so feingeistig der Filmemacher wirkt: Er folgt gerne dem Strassengeruch. Sein erster Kurzfilm,

«Wir sind dir treu», spielte 2005 in der Muttenzer Kurve, wo das Fanatische auf das Mitreisende traf. Der Weg zum Fussballstadion hatte für ihn auch eine weitere Bedeutung: In der Unterführung zum Joggeli hatte er sich mit einem Graffito verewigt. Ehe er Filme machte, gestaltete er die Welt mit Dosen bunter.

«In den 90ern war ich ein Teenager. Natürlich war Hip-Hop in meiner Jugend wichtig. Fürs Spraying interessierte ich mich, weil es eine Form von visueller Gestaltung ist», sagt er rückblickend. Später drehte er Musikvideos. Und lernte sich auf der Bühne auszudrücken. Vom Jungen Theater Basel schwärmt er heute noch: «Ich nahm an einem Kurs teil und rutschte so in meine erste Produktionen.»

Gerade vom eindringlichen Stück «Die Schaukel», einem Vergewaltigungsdrama, spricht man noch 15 Jahre später. «Diese Zeit am Jungen Theater war auch für mich persönlich eine sehr wichtige», sagt Koch. «Das Umfeld war super, man hatte totale Freiheit, konnte sich ausprobieren, mit seinem Potenzial, seinen Unsicherheiten und Vorstellungen ein Stück mitentwickeln. Und oft mit einer physischen Herangehensweise. Das hat mich sehr geprägt, denn es ging nicht einfach darum, eine Figur zu repräsentieren», sagt Koch. Diese Form von Schauspiel habe er nach seinen Jahren am Jungen Theater nie mehr erlebt.

Warum aber wandte er sich ganz vom Schauspiel ab? «Ich hatte eigentlich nie Ambitionen», sagt er. «Ich fühlte mich nie wirklich als Schauspieler.»

So hat er auch im Theater die Seiten gewechselt und sich als Regisseur betätigt, unter anderem in der Kaserne Basel, wo er etwa eine Adaption von David Lynchs «Wild at Heart» auf die Bühne brachte.

In Berlin-Kreuzberg angekommen

Und wie hält er sich über Wasser, mit Werbefilmen, wie so viele Schweizer Regisseure? «Ich wäre offen dafür, bin aber zugleich zu wenig interessiert daran. Daher habe ich bis heute noch nicht wirklich einen Fuss in die Werbeszene gesetzt. Aber ich weiss: Dort könnte man Geld verdienen», sagt er. Dafür arbeitet er manchmal für das Basler Architekturbüro Emyl, wo er schon Videos für Ausstellungen realisiert hat.

Auch wenn er immer wieder in Basel arbeitet und wohnt; sein Lebensmittelpunkt liegt zurzeit in Berlin. «Meine Frau ist in Kreuzberg geboren – von da kriege ich sie nicht mehr weg», sagt er, lacht und fügt hinzu: «Aber mir gefällt es da ganz gut.»

Nun, immerhin führt ihn sein Beruf bald wieder in die Schweiz. Denn das nächste Filmprojekt spielt in der Schweiz, in den Bergen. Wie er in diesem Setting eine Geschichte erzählen wird, die man noch nicht gesehen hat: Darauf dürfen wir gespannt sein.

tageswoche.ch/+gjlxsx

Im Fluss



Krönender Abschluss

Nach drei Wochen Musik am Rhein kommt das diesjährige Festival «Im Fluss» zu einem Ende. Am Freitag bieten «The Tarantinos» (Bild) eine Bühnenshow mit Soundtrack-Hits und anderen Rock'n'Roll-Klassikern. Am Samstag betritt Blues-Königin Marla Glen die Bühne und macht damit den krönenden Abschluss. ×

**Festival «Im Fluss», 12. August, 21 Uhr,
und 13. August, 20.30 Uhr, Basel.
www.imfluss.ch**

Kaserne

Musik in freier Luft

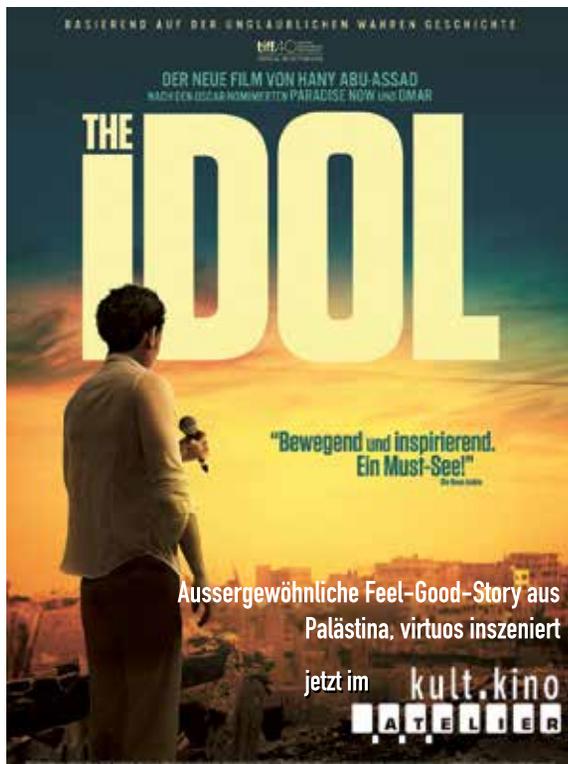
Auch hier spielt die Musik: Am Open Air Basel kann zwei Tage lang zu Pop, Rock und Hip-Hop gegroovt werden. Den Anfang macht am Freitag die Basler Pop-Band Serafyn, gefolgt von verträumten Klängen des britischen The Cinematic Orchestra. Mit Hip-Hop geht es am Samstag weiter: Es spielen unter anderen die Hamburger Beginner mit Jan Delay und der US-Rapper Talib Kweli. ×

**Open Air Basel, 12. und 13. August,
ab 14 Uhr, Kasernenareal, Basel.
www.openairbs.ch**

Kinoprogramm

Basel und Region 12. bis 18. August

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40 CHF
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL **CAPITOL**
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ICE AGE - KOLLISION VORAUS!** [6/4 J] 15.00^D
- **JASON BOURNE** [12/10 J] 15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **PETS** [4/4 J] 18.00^{E/d/f}
- **GHOSTBUSTERS** [12/10 J] 21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J] 13.45^{E/d}
- **L'OMBRE DES FEMMES** [16/14 J] 14.00/17.30^{F/d}
- **MULLEWAPP - EINE SCHÖNE SCHWEINEREI** [0/0 J] FR/SA/MO-MI: 14.00^D
- **PARADISE - MA DAR BEHESHT** [16/14 J] FR/SO-MI: 15.00/21.00 SA: 21.15^{Ovid}
- **RETOUR CHEZ MA MÈRE** [8/6 J] 15.15/19.15/21.15^{F/d}
- **THE IDOL** [8/6 J] 15.30/21.00^{Arab/d}
- **TONI ERDMANN** [12/10 J] 15.30/17.30/20.30^D
- **LA VACHE** [6/4 J] 15.45/18.45/21.00^{F/d}
- **ROSALIE BLUM** [12/10 J] FR/SO-MI: 17.00-SA: 14.45^{F/d}
- **JULIETA** [12/10 J] 17.15^{Sp/d/f}
- **INNOCENCE OF MEMORIES** 19.00^{E/d/f}
- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J] FR/SO-MI: 19.00-SA: 19.15^{F/d}
- **HEART OF A DOG** [6/4 J] SO: 11.30^{E/d}
- **AQUÍ NO HA PASADO NADA - MUCH ADO ABOUT NOTHING** [16/14 J] SO: 12.00^{Sp/d/f}
- **GUIBORD - MEIN PRAKTIKUM IN KANADA** [8/6 J] SO: 12.00^{F/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J] SO: 12.30^{E/d/f}
- **RACE** [8/6 J] SO: 13.00^{E/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **L'AVENIR** [16/14 J] 16.30/20.50^{F/d}
- **ACORDA BRASIL - THE VIOLIN TEACHER** [12/10 J] 16.45/21.00^{Ovid/f}
- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J] 18.30-SO: 14.15^{Ovid/f}
- **L'ÉTUDIANT ET MONSIEUR HENRI** [6/4 J] 18.45^{F/d}
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J] SO: 14.45^{F/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SILO-OPEN-AIR: BIS 12.08.2016**

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **PETS** [0/0 J] 12.40/14.45-SA/SO: 10.30^D
- **PETS - 3D** [0/0 J] 14.00/16.10-FR/SO/DI: 18.15 SA/SO: 11.45-SA/MO/MI: 20.20^D FR/SO/DI: 20.20 SA/MO/MI: 18.15^{E/d/f}
- **LEGEND OF TARZAN - 3D** [10/8 J] 12.45/15.15-FR/SA: 23.00 SA/SO: 10.20-SA/MO: 20.30 MI: 20.10^D FR/SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **JASON BOURNE** 12.50/15.30/18.10 FR/SO-MI: 20.45-FR/SA: 23.20 SA/SO: 10.15-SA: 21.00^{E/d/f} 13.10/15.45/18.20 FR/SO-MI: 21.00-FR/SA: 22.30 SA/SO: 10.30-SA: 20.45^D

- **BFG - BIG FRIENDLY GIANT - 3D** [8/6 J] 13.00-FR-SO: 15.30 SA/SO: 10.20^D
- **GHOSTBUSTERS** [12/10 J] 13.10^D
- **GHOSTBUSTERS - 3D** [12/10 J] 15.40-FR/SO/DI: 18.10 FR/SA: 23.15-SA/SO: 10.40 SA/MO/MI: 20.40^D FR/SO/DI: 20.40 SA/MO/MI: 18.10^{E/d/f}
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR - 3D** [12/10 J] 13.15-FR-DI: 20.10 FR/SA: 22.45^D
- **ICE AGE - KOLLISION VORAUS! - 3D** [6/4 J] 15.50/18.00-SA/SO: 11.00^D
- **LIGHTS OUT** [16/14 J] 16.45/21.00-FR/SA: 23.00^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] 17.45^D
- **STAR TREK BEYOND - 3D** [12/10 J] 18.00-FR/SA: 23.10 SA/MO/MI: 20.30^D FR/SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J] 18.40-FR/SA: 23.40^D
- **TEENAGE MUTANT NINJA TURTLES: OUT OF THE SHADOWS - 3D** [12/10 J] MO-MI: 15.30^D
- **SUICIDE SQUAD - 3D** [14/12 J] MI: 20.30^D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **TEENAGE MUTANT NINJA TURTLES: OUT OF THE SHADOWS - 3D** [12/10 J] FR-SO: 13.00/15.20 FR/SO/DI: 17.45-FR/SA: 22.30 SA/MO/MI: 20.10^D FR/SO/DI: 20.10 SA/MO/MI: 17.45^{E/d/f}

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **PETS** [4/4 J] 14.00/17.00-FR-DI: 20.00^D
- **STAR TREK BEYOND** [12/10 J] 14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Movie Night: SUICIDE SQUAD - 3D** MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 24. AUGUST 2016**

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016**

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **JASON BOURNE** [12/10 J] FR-MO/MI: 20.15^D
- **LEGEND OF TARZAN - 3D** [10/8 J] SA: 17.30^D
- **POWER TO CHANGE** SO: 10.30^D ANSCHLIESSEND DISKUSSION MIT REGISSEUR CARL-A. FEHNER
- **ICE AGE - KOLLISION VORAUS! - 3D** [6/4 J] SO/MI: 14.00^D
- **PETS - 3D** [0/0 J] SO/MI: 16.00^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] SO: 18.00^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **PETS** [0/0 J] FR-SO/MI: 14.00^D
- **PETS - 3D** [0/0 J] FR/SA: 18.15-SA/SO: 11.00 SO: 18.30^D
- **ICE AGE - KOLLISION VORAUS! - 3D** [6/4 J] FR-SO: 16.15^D

- **ICE AGE - KOLLISION VORAUS!** [6/4 J] MI: 16.15^D
- **JASON BOURNE** [12/10 J] 20.15^D
- **LEGEND OF TARZAN** [10/8 J] FR: 22.45^D
- **LEGEND OF TARZAN - 3D** [10/8 J] SA: 22.45^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] MO-MI: 18.15^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **LA VACHE** [6/4 J] FR-MO: 18.00^{F/d}
- **RETOUR CHEZ MA MÈRE** [8/6 J] 20.15^{F/d}
- **TONI ERDMANN** [12/10 J] SO: 11.00^D
- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J] SO: 15.30^{Ovid}
- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J] DI/MI: 18.00^{F/d}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **PETS** [0/0 J] FR-SO/MI: 16.00^D
- **LA VACHE** [6/4 J] 18.00^{F/d}
- **GHOSTBUSTERS** [12/10 J] 20.30^D



Einer für alle, alle für einen: die «Ghostbusters» im Jahr 1984.

FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #241

An der «Ghostbusters»-Neuverfilmung scheiden sich die Geister, aber das Original macht bis heute gute Laune.

Jäger des Zeitgeistes

von Hannes Nüsseler

Im Jahr 1869 eröffnete William H. Mumler in New York das erste Studio für Geisterfotografie. Das Geschäft mit der Leichtgläubigkeit blühte: Bei mehr als einer halben Million Opfer, die der Sezessionskrieg gefordert hatte, war das Bedürfnis der Hinterbliebenen gross, sich gemeinsam mit den lieben Toten ablichten zu lassen.

Mehr als 100 Jahre später brachte der amerikanische Unternehmegerist erneut ein paranormales Start-up hervor: Im 80er-Jahre-Sommerhit «Ghostbusters» gründen drei nerdige Akademiker eine Geisterjäger-Agentur und verhindern so die Übernahme Manhattans durch einen «schimmigen babylonischen Gott».

Und im Gegensatz zu Mumlers betrügerischen Bild-Manipulationen bildete die Gruselkomödie tatsächlich etwas ab, was von blossen Auge nicht zu erkennen war – die Transformation einer Gesellschaft, kurz: den Zeitgeist.

Wiederholungsfantasmien

Im Winter des Jahres 1985, als «Ghostbusters» auch in der Schweiz anlief, war er wie ein grosser, ektoplasmafeuchter Bubentraum: Als Neunjähriger hatte ich einst selbst eine Nacht in einem angeblichen Spukhaus verbracht und darauf gewartet, dass mir das Gespenst einer verbliebenen Magd die Bettdecke von den Füssen lupft.

Und dann kam «Ghostbusters» mit seinen «fokussierten, nichtterminalen Wiederholungsfantasmien», einem gi-

gantischen Marshmallow-Mann und Dämonenhunden, die wie frisch vom Münsterturm gekletterte Wasserspeier aussehen. Ich war restlos begeistert und malte, was die Farbstifte in meinem Schüleretui hergaben.

Ausgedacht hat sich den Filmspuk der Saturday-Night-Life-Komiker Dan Aykroyd, dessen Grossvater ein Buch über paranormale Phänomene verfasst hatte. Als Aykroyd und Regisseur Ivan Reitman Geldgeber für das Projekt suchten, hatten sie nicht viel mehr als eine vage Idee, einen Titel – und den Namen eines aufsteigenden Stars: Nach dem Drogentod von John Belushi («Blues Brothers») war Bill «The Murrricane» Murray als Ersatz verpflichtet worden.

Who you gonna call?

Columbia Pictures sagte vom Fleck weg zu. Einzige Bedingung: Der Film musste innerhalb eines Jahres fertiggestellt werden. Der Husarenritt gelang, «Ghostbusters» wurde zur erfolgreichsten Komödie der 80er-Jahre und hielt sich sieben Wochen an der Spitze der US-Kincharts. Der Titelsong von Ray Parker Jr. war in aller Ohren und Munde.

Doch «Ghostbusters» ist eben nicht nur ein alter Kassenhit oder das nostalgisch verklärte Erweckungserlebnis vieler heute angegrauter Nerds. Der Film wurde zum Phänomen, weil die Welt auf ihn gewartet hatte und glauben wollte: an die unsichtbare Hand des Marktes, die alles geisterhaft richtet.

Nach einer schweren Weltwirtschaftskrise nahm die Konjunktur 1984 wieder Fahrt auf, in den USA sanken die Arbeitslosenzahlen. Da kam das Erfolgsmärchen der Geisterjäger gerade richtig, die sich nach ihrem Rauswurf aus der Universität als Geschäftsmänner bewähren und ihren ärgsten irdischen Widersacher – den Beamten einer Umweltbehörde! – bodigen.

«Ghostbusters», das waren die neoliberalen Regeln der «Reaganomics» in Leinwandformat: wenig Staat und noch weniger Steuern.

Was der Reboot der Franchise für die Nachwelt an Themen konservieren wird, muss sich erst noch weisen, aber der hässliche sexistische und rassistische Bocksgesang («Ain't no bitches gonna hunt no ghosts»), der dem Filmstart vorausging, hat bereits jetzt Spuren hinterlassen.

Dabei verhält es sich im laufenden Präsidentschaftswahljahr mit den Geisterjägerinnen wie mit Hillary Clinton: Man muss ganz einfach für sie sein, weil die Alternative – die Internet-Trolle und der aufgeblasene Popanz aus New York – keine ist.

Deshalb: Who you gonna call? Gleichberechtigung!

tageswoche.ch/+b9vt6

×

«Ghostbusters» läuft in den Basler Kinos Küchlin und Rex.



Guillaume Charliers verkürzter Blick auf den Kolonialismus.

FOTO: MARTIN STOHLER

Zeitmaschine

Ein Denkmal in Blankenberge erinnert an den Tod zweier Offiziere und an ein düsteres Kapitel belgischer Geschichte.

Helden des belgischen Kolonialismus

von Martin Stohler

Joseph Lippens und Henri De Bruyne waren Offiziere der Armee von König Leopold II. Lippens wurde 1855 in Brüssel, De Bruyne 1868 im belgischen Seebad Blankenberge geboren. Ihre Namen wären wohl längst vergessen, wenn nicht ein Denkmal an der Strandpromenade von Blankenberge an die beiden erinnern würde.

Zu einem Denkmal sind Lippens und De Bruyne gekommen, weil sie im Kongo in die Hände von arabischen Sklavenhändlern fielen und am 1. Dezember 1892 von diesen umgebracht worden waren. Das am 9. September 1900 eingeweihte Monument ist von einem Komitee von

Kongo-Veteranen gestiftet und vom Brüsseler Bildhauer Guillaume Charlier geschaffen worden.

Belgien war verglichen mit den Grossmächten Frankreich, Grossbritannien und Deutschland ein relativ kleiner Staat. Das hinderte Leopold II. nicht daran, sich an der kolonialen Aufteilung Afrikas zu beteiligen. 1885 brachte er es fertig, grosse Teile des Kongos an sich zu reissen und unter der Bezeichnung Etat indépendant du Congo / Kongo-Vrijstaat seiner direkten Verwaltung zu unterstellen.

Vorgeblich geschah dies aus philanthropischen Gründen und um die Wohlfahrt der Eingeborenen zu fördern. Tatsächlich ging es Leopold II. um die Bodenschätze und um Produkte wie Gummi und Elfenbein.

Schon bald kam es zu Interessenskonflikten mit ostafrikanischen und arabischen Sklaven- und Elfenbeinhändlern. Diese wurden schliesslich von 1892 bis 1894 mit militärischen Mitteln ausgetragen. Der Krieg endete mit einem Sieg der belgischen Kolonialherren. Einer der Anführer der geschlagenen Händler war Sultan Sefu, ein Sohn des einflussreichen Sklaven- und Elfenbeinhändlers Tippu-Tip, der zeitweise auch einer der Gouverneure des Kongo-Vrijstaats war.

Der Krieg gegen die Sklaven- und Elfenbeinhändler wurde für das europäische Publikum zum Feldzug gegen die Sklaverei hochstilisiert. Diese Sicht der Dinge will auch das Denkmal in Blankenberge vermitteln. Um sie zu verdeutlichen, schuf der Bildhauer die Figur der nackten Afrikanerin, die mit ihrem Kind Schutz bei der Fahne sucht, die Lippens und De Bruyne in den Händen halten.

Das war künstlerisch gedacht, aber nicht im Sinne von erzkonservativen Blankenbergern. Diese wollten an der Seepromenade keinen blanken Busen sehen, und sei es auch nur der einer Statue. So verschwand die nackte Afrikanerin fürs Erste einmal im Depot.

Keinen Anstoss nahmen die Sittenwächter an den Reliefplatten am Denkmalsockel, welche die durch Sultan Setu angeordnete brutale Ermordung der beiden belgischen Offiziere zeigt.

Aus der Versenkung geholt

18 Jahre nach der Einweihung des Monuments wurden auch die Bildnisse von Lippens und De Bruyne Opfer jenes grauenhaften Krieges, der die zivilisierte Welt in ihren Grundfesten erschütterte und Millionen Menschen das Leben kostete. Blankenberge war damals von deutschen Truppen besetzt – um Frankreich mit einer Umgehungsbewegung angreifen zu können, hatte Deutschland im August 1914 unter Missachtung der Neutralität Belgien und Luxemburg überrollt. Je länger der Vernichtungskrieg dauerte, desto mehr Eisen wurde benötigt. Im September 1918 schmolzen die deutschen Besatzer Lippens und De Bruyne ein.

Die beiden hatten Glück im Unglück, nach dem Krieg liess die Stadtverwaltung von Blankenberge die Statuen nochmals giessen. Guillaume Charlier war darüber umso mehr erfreut, als in der Folge auch die schutzsuchende Afrikanerin mit dem Kind aus der Versenkung geholt und damit der ursprüngliche Plan des Denkmals realisiert wurde.

Aus dem Kongo-Vrijstaat war damals bereits Belgisch-Kongo geworden. Leopold II. hatte die Bevölkerung des von ihm «verwalteten» Freistaats derart brutal ausgebeutet, dass die internationalen Proteste immer lauter wurden. Darauf entzog der belgische Staat dem König am 15. November 1908 die Verwaltung und wandelte den Vrijstaat in eine reguläre Kolonie um. Diese erlangte am 30. Juni 1960 die Unabhängigkeit.

tageswoche.ch/+cdfj4

x

Tannen und Rebberge, Restaurants und ein Weinmuseum – eine Reise durch den französischen Jura ist ein Fest der Sinne.

Gesund ist das nicht, «mais tant pis!»

von Alexander Marzahn

Der Jura endet nicht an der Schweizer Grenze. Er geht dort erst richtig los. Nach dem Grenzübertritt bei Yverdon/Vallorbe schlängelt sich die Strasse zwischen Nadelwäldern und Hochlandwiesen westwärts, vorbei an rot gescheckten Jura-Kühen, welche die Rohmilch für den Morbier oder den würzigen Comté liefern.

Mit dem Claim «Jura – L'inattendu» weckt die lokale Tourismusbehörde Entdeckerlust, und schon kühlen wir unsere Füsse am un bebauten Ufer des frisch entdeckten Lac de Saint-Point. Der kleine Sommerkurort Malbuisson kann sich, anders als unsere späteren Reiseziele, nicht mit dem Label «Die schönsten Dörfer Frankreichs» schmücken, doch der Geheimtipp für Wander-, Angel- und Tretboot-Freunde ist ein perfekter Zwischenhalt.

Eine Autostunde später sind wir am Ziel: Umgeben von 100 Meter hohen Jura-felsen, duckt sich Baume-les-Messieurs in den sattgrünen Talkessel. Die alte Benediktinerabtei mit stattlichem Annex wirkt wehrhaft und robust, zugleich mildert ein mediterraner Touch den rauen Charme des jurassischen Bauerndorfs. Zu Recht gehört der Ort zum Kanon der «schönsten Dörfer»: Die herrliche Naturkulisse sowie der Kontrast von ruraler Einfachheit und klerikaler Prachtentfaltung machen den Reiz des Ortes aus.

Weisswein, der 50 Jahre hält

Die nächste Dorfschönheit mit Prädikat liegt nur zwölf Kilometer entfernt. Doch welche Überraschung: Das Tal öffnet sich, und wo eben noch Tannen die Luft würzten, ziehen sich nun Rebberge über sanft geschwungene Hügel.

Schon seit den Römern wird hier Wein angebaut, allerdings hat die unersättliche Reblaus nach 1865 die Anbauflächen um 90 Prozent reduziert. Davon unbeeindruckt, thront beinahe toskanisch auf einem Felsvorsprung das Winzerdorf Château-Chalon mit engen Gassen, tollem Fernblick und grosser Vergangenheit: Auf den kleinen Parzellen rund um die Siedlung liegen die Ursprünge des Vin Jaune, ein an Sherry erinnernder Weisswein, der



Alles, was wir von einer französischen Kleinstadt erwarten: Arbois

FOTO: A. MARZAHN

bis zu 50 Jahre haltbar ist. Gelber Wein? Jura, l'inattendu!

Wir stossen mit einem erdigen Chardonnay auf die resistenten Rebsorten an, bevor uns die «Route des Vins Jura» gegen Norden ins malerische Arbois führt, das Herz der Weinbauregion und 1936 der erste Träger eines AOC-Schutzsiegels in Frankreich. Arbois hat alles, was wir von einer französischen Kleinstadt erwarten: Die romanische Kirche, den belebten Place de la Liberté mit Bistrot, Boulangerie und Agence immobilière, ein blumenbekröntes Kriegsdenkmal und Parkplätze im Überfluss ...

Das Stadtschloss beherbergt ein Weinmuseum, wo wir uns die fünf Rebsorten des jurassischen Weinbaus einprägen – Chardonnay, Pinot noir, Poulsard, Savagnin und Trousseau. Auch Arbois hält eine Überraschung für uns bereit: Einer der besten Chocolatiers von Frankreich hat hier seinen Sitz, das Maison Hirsinger.

Auf der Heimfahrt via Besançon, den Kofferraum voller Wein und Schokolade, müssen wir zugeben: Leben wie Gott in Frankreich ist nicht immer gesund. Doch für ein Wochenende voller Überraschungen sagen wir: Tant pis!

tageswoche.ch/+9wf8d

×

Essen

Mit herrlichem Weitblick im P'tit Castel in Château-Chalon, 14 Rue de la Roche.

Naschen

Maison Hirsinger, Place de la Liberté. Individuelle Führungen nur via Arbois Tourisme.

Schlafen

Le Relais de la Perle – BnB in einem ehemaligen Winzerhaus mit mediterranem Garten. DZ rund 100 Euro. 184, Route de Voiteur, 39210 Le Vernois.

Degustieren

In jedem Dorf, an jeder Strassenecke, in jeder Verfassung.

Kreuzworträtsel

Basler Galerie (seit 1969)	Schlaginstrument	junges Schaf	spitzes Ende von etwas	gelbbraun	dringend	böse Frauen aus dem Märchen	mit ihnen fahren wir oft Zug	8	was Vögel haben	Roller, den Kinder besonders mögen					
				herrlicher franz. Weichkäse											
.au. = Zimmer		spezieller Tisch in der Kirche	4	Dreifachkonsonant		it. Artikel, bestimmt, weibl., Pl.	kurz für Baudepartement		Nanoampere, Abk.	1					
				Vögel, die die Nacht mögen			brit. Musiker (Brian)	ägypt. Touristenstadt							
Gemüse, rot und rund		eine kurze Lieferzeit		es gibt eine rote Liste d. gefährdeten			oberste Kante eines Bergrückens								
der Tee aus Südamerika		7					kennzeichnet Ort eines Geschehens		röm. sechs						
diese Matte ist Platz in Kleinbasel		Universum		weibl. Vorname	HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN										
dort ist Warschau Hauptstadt	zweitgrösster Fluss Südamerikas	Vorläufer der EU	5								eine entspricht 1,6 km	6	Pass in Österreich	Fluss in Vietnam/Laos	
											Behörde				
Bankenturm in Basel		russ. "Kaiser"		Umlaut	Pasta-Typ	Sportart	salopp f. Benzin	die zwischen der Arbeit	Empfehlung						
				kl. Metallschlinge			vergnüglihe Tätigkeit			Begabung					
typische Rheinfische				engl.: Haut						schmalere Streifen Land					
					Land beim Himalaya				Ort für einen Drink						
				jetzt			Strasse, in der Romandie		ein CH-Departement						
Verschlussmaterial f. Weinflaschen		Eis, wie Briten es kennen		chem. Zeichen f. Cer	Schreitvogel mit langem Schnabel			Babynahrung							
frei von		2			für Psychologen das Unbewusste		sehr verbreitetes Getränk		.a.te. = Grünfläche						

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (r.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. Lösungswort der letzten Woche: **BADEPLAUSCH**

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Herrat Schedler**

Auflösung der Ausgabe Nr. 32

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 35;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong, Andrea Fopp,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Schluss mit Hunger dank Biolandbau.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488
Mehr Infos: [swissaid.ch/bio](https://www.swissaid.ch/bio)

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

«WAKE UP AND RUN» BASEL AM 2. SEPTEMBER 2016

Zum ersten Mal findet am 2. September 2016 um 5.30 Uhr in Basel der Laufanlass «Wake up and run» statt. Jogge oder walke gemeinsam mit Freunden im Morgenlicht dem Rhein entlang durch die Stadt, ganz ohne Stress und Zeitmessung, einfach um Dir etwas Gutes zu tun. Anschliessend gibt es ein ausgewogenes Frühstück für alle Teilnehmenden.

FÜR NATURLIEBHABER ZU VERMIETEN: LOFT, STUDIO UND RENT A HOTEL

In ehemaligem Zollhaus:
1-Zimmer-Loft ca 160m², Fr. 1680.– exkl., ab
1. November 2016.
2-Zimmer-Studio einfach, ab sofort, Fr. 650.– inkl.,
oder als Ferienwohnung, für Auszeit etc.
ÖV und Parkplatz vor dem Haus.

KULT-VW-BUS T3 ZU VERKAUFEN

Verkaufe schweren Herzens meinen VW-Bus T3, Typ 2. Achtung: Motor läuft nur noch auf drei Zylindern (keine Kompression auf dem einen Zylinder). Ansonsten ist der Bus noch in hervorragendem Zustand und weist fast keinen Rost auf (kein Rost an tragenden Elementen!). Der Bus war bis April 2016 in Betrieb und stets zuverlässig. Er bietet 5 Sitzplätze, 4 Schlafplätze, ist im Originalzustand ausgebaut (Kochherd, Lavabo, Külschrank, Standheizung) und hat eine zweite Batterie sowie eingebaute Musikboxen mit Verstärker (hat allerdings momentan Wackelkontakt).

Fahrzeugdaten:

Inverkehrsetzung: 06.1981

Kilometer: 170 000 km

Treibstoff: Benzin

Sitze: 5, Hubraum: 1970 cm³

letzte Prüfung: 28. 11. 2013

Preis: Fr. 6800.– (verhandelbar).

WOHNUNG IM KLEINBASEL ZUR UNTERMIETE, GEEIGNET FÜR 1 BIS 2 BEWOHNER

Drei Zimmer, ca. 70 m², an der Brombacherstrasse, teilmöbliert, Balkon, Stellplatz im Keller. Jederzeit be-
ziehbar. Miete: Fr. 1000.–, exkl.

Gas, Wasser, Strom, inkl. Telefon/WLAN (Mietpreis, der deutlich unter dem eigentlichen Mietzins liegt. Der Vermieter lebt im Ausland und bedingt sich aus, wenn er nach Basel kommt, als WG-Mitbewohner einzuziehen. Dies wäre für höchstens vier Wochen pro Jahr der Fall und nur nach rechtzeitiger vorheriger Anmeldung).

GÜNSTIG ZU VERKAUFEN: ELE- GANTE DAMENUHR AUS EDELSTAHL

Marke Fossil, guter Zustand, wenig getragen.
Preis: Fr. 20.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

STUDENTENJOB DATENMANAGER

- Du unterstützt das Team bei der Erfassung und Verarbeitung von grossmengenigen Kundendaten mithilfe unseres jacando-Systems.
- Du koordinierst aktiv Rückfragen in unserem Team und unterstützt das Business-Team bei der Bearbeitung von Geschäftsfällen.
- Du bist in einem Pensum von mind. 40 Stunden im Monat (10 h / Woche) an unserem Standort in Basel verfügbar – ideal als Student vor Ort.
- Du sprichst Deutsch als Muttersprache und hast gute Kenntnisse der französischen oder englischen Sprache.
- Du bist Teil eines sympathischen, jungen Teams.